

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1921

44 (27.1.1921) Abendausgabe

Bezugs-Preise: In Karlsruhe: Am Verlage und in den Kreisläden abgeholt monatlich M. 6.30, frei ins Haus geliefert M. 6.—

Anzeigen: Die 10spaltige Nonpareilzeile M. 1.50, auswärts M. 2.— Die 8spaltige Zeile M. 7.—, an erster Stelle M. 7.50.

Bei Wiederholung tariflicher Rabatte, bei der Abrechnung des Abzuges, bei der Abrechnung der Abrechnung und Konturien außer Kraft tritt.

Badische Presse

und Handels-Zeitung.

Verbreitetste Zeitung Badens.

Beilagen: Sportblatt / Technik und Industrie / Frauenzeitung / Steuer-Rundschau / Feld und Garten / Volk und Heimat.

Eigentum und Verleger des Verbs. F. H. H. H.

Verantwortlicher: Dr. W. Schneider, Baden i. B. R. Badener Kreisverordneter, Baden i. B. R. Badener Kreisverordneter, Baden i. B. R. Badener Kreisverordneter.

Korrespondent: Dr. E. E. E.

Verlag: Dr. E. E. E.

Die Gegenätze in der Wiedergutmachungsfrage.

Die Ausführungen Doumers.

Paris, 27. Jan. (Eig. Drahtb.) Die „Daily Mail“ teilt mit: „Die Erörterungen der Pariser Konferenz von gestern morgen über die Wiedergutmachungsfrage scheinen die Ansicht derjenigen zu unterstützen, die rund heraus erklären, daß in dieser wichtigen Frage von dieser Konferenz kein Entschluß gefaßt werden würde. Die letzten Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich wurden durch den Bericht des französischen Finanzministers nur noch nachdrücklicher festgelegt. Der französische Finanzminister Doumer behauptete, daß Deutschland 12 Milliarden Goldmark jährlich zahlen könne. Lloyd George wollte nicht zugeben, daß irgend eine der Angaben mit denen Doumer seine Ansicht begründete, begründet sei. Da Doumer das Problem von einem ganz neuen Gesichtspunkte aus betrachtet hatte, als es bis jetzt von Seiten der Finanzhochgestellten der Entente geschehen war, so war es unmöglich, daß irgend eine Autorität einseitig konnte, welche Angaben richtig waren und welche nicht. Briand erklärte, Doumer habe nur seine persönliche Ansicht auseinandergesetzt. Seitdem die Konferenz am letzten Montag eröffnet wurde, haben Doumer und Doumer mit Lloyd George und Lord d'Abernon häufig Konferenzen gehabt. Aber heute scheint der englische und französische Standpunkt weiter auseinander zu gehen als vorher. Der französische Ministerpräsident ging von dem Standpunkt aus, daß die Ziffern für die deutsche Schuld, die in Boulogne vorgeschlagen wurden, und eine Summe von 100 Milliarden Goldmark erreichen, das Höchstmögliche von dem biden, was von Deutschland verlangt werden könne. In Kreisen, die früher der englischen Friedensdelegation angehört, wird gegenwärtig von dem außerordentlich komplizierten Charakter der ganzen Aufgabe und der Unmöglichkeit gesprochen, eine solche hohe Summe von einem Land auf ein anderes zu übertragen. Die Deutschen könnten nicht in Goldmark zahlen, wird gesagt und wenn sie in Waren zahlen würden, so bedeute das Dumping und Arbeitslosigkeit. Andererseits sind Doumer und Doumer der Ansicht, daß die Wiederaufnahme des deutschen Handels und die Leistungsfähigkeit Deutschlands zu ungeheurer seien, daß der Tag der Boulogner Ziffern längst überschritten sei. Es wäre der Gipfel des Wahnsinns, meint Doumer, wenn man sich so verbliessen ließe, daß man den Deutschen ihre Kriegsschuld so leicht erlassen würde. Doumer führte gestern aus, daß das französische Schatzamt gezwungen sein werde, neuerdings kurzfristige Schatzanleihen auszugeben, um die Kosten der Wiedergutmachung von Kriegsschäden in den zerstörten Provinzen zu bezahlen und daß dieses Sphären nicht nur für den französischen Kredit den Ruin bedeute, sondern daß sich auch bereits Anzeichen bemerkbar machen, daß die Quellen dieses Kredits bald verdoht sein werden. „Es wäre der Gipfel der Ungerechtigkeit“, erklärte er in seinen Ausführungen vor der Konferenz, „von den Franzosen zu erwarten, daß sie an Steuern und Krediten diejenigen Summen bezahlten, die ihnen die Deutschen eigentlich schulden. Deutschland sei gegenwärtig in einer besseren Lage als Frankreich.“ Doumer legte dann einen Plan aus, wie man die deutsche Schuld mobilisieren könne. Deutschland müsse der Entente alles in allem 240 Milliarden Goldmark zahlen. Wenn dieser Zahlungsplan auf 20 Jahre verteilt werden würde, so bedeute das, daß Deutschland etwa 12 Milliarden Goldmark jährlich an Frankreich zu zahlen habe. Der französische Finanzminister legte bei seinen Ausführungen des weiteren auseinander, auf welche Art und Weise man sich in Deutschland bezahlt machen könne. Angesichts des Reichtums Deutschlands, könne ein Teil dieser Zahlung gemindert werden durch das deutsche Staats-eigentum, ein anderer Teil durch das Gold der deutschen Regierung und der größte Teil durch die Zwangsverwaltung der deutschen Zölle, der deutschen Bergwerke und Wälder, sowie endlich durch den deutschen Arbeiter. Die deutschen Arbeiter hätten für die Entente zu arbeiten. Lloyd George unterbrach hier und erklärte, er könne nicht verstehen, wie man die Summe Goldes von Deutschland verlangen könne. Durch die Form von Warenlieferungen müßten alle anderen Handels- und Industriezweige der Entente gefährdet werden. Doumer entzifferte hierauf keine Ansicht, daß Deutschland Halbfabrikate an die Entente-Länder liefern müßte und Fertigfabrikate an andere Länder. Der Gewinn, der aus der deutschen Handelsausfuhr sich ergebe, sei ein außerordentlich wertvoller Aktiostenposten. Deutschland könne aber dadurch gefördert werden, daß es seinen Export nach dem Zentrals-, Ost- und Südeuropa richte, aber auch nach London, mit dem es in traditionellen Handelsbeziehungen in der Zeit vor dem Krieg gestanden habe.

Lloyd Georges Standpunkt.

Paris, 27. Jan. (Eig. Drahtbericht.) Bertinax kritisiert bis zu einem gewissen Grade die Ausführungen Doumers. Er stellt fest, daß die Ziffern, die gestern Doumer aufgestellt hat, ganz neue sind. Alle bisherigen französischen Vorschläge waren anders und in allen bisherigen Unterhandlungen mit den englischen, französischen und belgischen Kollegen sei ebenfalls von anderen Vorschlägen die Rede gewesen. Es sei daher nicht verwunderlich, daß die englische Vertretung auf der Konferenz sehr erstaunt gewesen sei, plötzlich neuen Vorschlägen gegenüberzutreten. Bertinax erwähnt noch, daß Lloyd George folgendes gesagt habe: „Was Sie hier sagen, ist ganz neu. Wenn Sie glauben, daß die deutsche Ausfuhr imstande sein wird, Ihre Hoffnungen zu erfüllen, so kann ich nur sagen, daß diese deutsche Ausfuhr die Industrie der ganzen Welt zerstören würde.“ Lloyd George faßt seinen Standpunkt dahin zusammen: „Das Wiedergutmachungsproblem kann nur gelöst werden, wenn man den Wiederaufbau von ganz Europa als eine einheitliche, wirtschaftliche Aufgabe auffaßt.“

Die Verlegenheit der Sachverständigen.

Paris, 27. Jan. (Eig. Drahtbericht.) „New-York Herald“ schreibt: „Ein hervorragender englischer Diplomat sagte gestern: Die Frage ist nicht die, was Deutschland zu zahlen hat, sondern was Deutschland zahlen könne und wie man dieses Geld von Deutschland an die Entente-Länder überträgt. Dieses Problem hat sämtliche Sachverständigen in Verlegenheit gebracht. Deutschland kann nicht in Geld zahlen. Wenn es in Waren zahlen, könnte es nur als Wettbewerber auf anderen eigenen Märkten auftreten. Wenn der Vorschlag gemacht wird, und Deutschland muß dadurch zahlen, indem es nach Amerika verkauft und dann das amerikanische Geld für die Wiedergutmachung verwendet, so kann ich nur sagen, daß niemand glauben wird, daß Amerika sich dazu hergeben wird.“

Eine amerikanische Ansicht.

Paris, 27. Jan. (Eig. Drahtbericht.) Der „New-York Herald“ schreibt: Die Schwierigkeiten, eine rasche Lösung für die Wiedergutmachungsfrage zu finden, waren klar ersichtlich, nachdem Doumer seine Ausführungen geschlossen hatte. Die englische Delegation stimmte mit der französischen Delegation in fast allen Punkten nicht überein, doch steht aber die französische Delegation immer noch auf dem Standpunkt, daß es besser sei, eine endgültige Summe festzusetzen, welche Deutschland zu zahlen hat. Diese Ansicht wird von einer großen Gruppe von amerikanischen Bankiers unterstützt, die der Ansicht sind, daß es dadurch Deutschland ermöglicht werde, sein Nationalvermögen wieder aufzubauen und Frankreich seine Schuld zu bezahlen, indem es von den Vereinigten Staaten finanzielle Unterstüßungen erhält und im Weltmarkt wieder einen hervorragenden Platz einnimmt. Das Hauptargument dieser Leute, die diese Ansicht unterstützen, besteht darin, daß Frankreich von einer Besserung in den Valutaverhältnissen durch Festsetzung der Gesamtsumme der deutschen Kriegsschulden mehr gewinnen würde, als mit einem Aufschub der Lösung dieser finanziellen Frage.

Doumer hat gesagt, Frankreich sei bereit, beträchtlich weniger zu beanspruchen als die Wiedergutmachungskommission verlange. Dagegen sei es nunmehr nicht bereit, die Ziffer anzunehmen, die man bei der Konferenz in Boulogne aufgestellt hat. Doumer sagt, die niedrige Schätzung sei eine verzinsbare Summe von 60 Milliarden Goldmark für Frankreich, wovon nur ein großer Teil in Waren zu zahlen sei und daß die Jahresraten von 2 bis 10 Milliarden ansteigen müßten, die nach dem Aufstieg des deutschen Reichtums sich richten.

Französische Vorschläge.

Paris, 27. Jan. (Eig. Drahtbericht.) Obwohl die Pariser Konferenz die Behandlung der Wiedergutmachungsfrage von vornherein verwarf, geben sich doch die französischen Sachverständigen die größte Mühe, den Konferenzteilnehmern die französische Auffassung mitzuteilen. Der erste Vorschlag geht dahin, die Geschäfte, welche Deutschland mit seinen Untertanen betreibt, auf seine Ausfuhr machen kann, prozentual zu besteuern. Weitere Vorschläge beschäftigen sich mit der Steigerung der Rohstofflieferungen. Das französische Volk will keineswegs auf Zwangsmaßnahmen verzichten.

Neue Offensiv-Abstufungen.

e. Zürich, 27. Jan. Das rumänische Pressebüro meldet: Die rumänische Regierung hat den Belagerungszustand über das rechte Ufer des Dnjeistr verhängt und den Reisen- und Warenverkehr über die Grenze untersagt. Die bolschewistischen Truppenanlagerungen hinter dem Dnjeistr dauern fort. Man versichert, daß Auslandsvorbereitungen für eine neue Offensiv gegen Polen in Richtung Tarnopol-Lemberg trifft.

Danzig Oberhaupt.

Wien, 27. Jan. General Halina, der Oberkommissar von Danzig, ist am 24. Januar in der freien Stadt Danzig eingetroffen, wo er sofort seine Amtstätigkeit übernahm. Der provisorische Oberkommissar Professor Atolico wird Danzig heute verlassen, um in das Generalsekretariat des Völkerbundes zurückzukehren, wo er die Sektion für Transit- und Verkehrsweisen leiten wird. Nach vorübertragung seines Amtes an General Halina hatte sich Professor Atolico mit der Frage der Lebensmittelforschaffung der freien Stadt Danzig beschäftigt, dessen Bevölkerung nur eine ungenügende tägliche Brotration erhält. Er hatte sich an der Erwiderten des amerikanischen Hilfsvereines Hoover gewandt. Dieser erwiderte, daß die Stadt, über die er verfüge, für die notleidenden Kinder bestimmt sind. Er gab seinem Vertreter in Europa den Auftrag, die nötigen Weisungen zu erteilen, um den Kindern von Danzig eine vermehrte Unterstützung an Nahrungsmitteln zukommen zu lassen.

Stinnes-Käufe.

Wien, 27. Jan. (Eigener Drahtbericht.) Stinnes weite einige Tage in Wien. Er verhandelt wegen Ankaufs der alpinen Montanantennengesellschaften. Daneben will er noch einige Wiener Blätter ankaufen. Der gleiche Zweck führt ihn nach Budapest. Stinnes hat sich seiner Zeit bereit erklärt, durch seine weltfälligen und rheinischen Blätter für den Plan Hortihys betreffs der waltungartigen Frage zu Gunsten Ungarns zu agitieren. Diese Tätigkeit gegen Oesterreich hat man ihm sehr übel genommen. Es ist österreichischen Kreisen dann gelungen, Stinnes zu bewegen, daß er die Propaganda zu Gunsten Ungarns einstellte. Er ist nach Prag weitergefahren, weil er auch dort Abschlüsse geätigt hat.

Ein ganz Schlauer.

In Paris scheint man auch diesmal wieder nicht zu einer Verständigung über die Wiedergutmachungsfrage gelangen zu können. Die widersprechenden Auffassungen über die vorhandenen Möglichkeiten und die starken Interessengegenätze haben vielmehr ein heilloses Durcheinander und Gegeneinander erzeugt, in dem sich der Beobachter nur mit größter Mühe notdürftig zurechtfinden kann. Der Urheber dieser plötzlichen Verneuerung des Witzwarms ist der neue Finanzminister des Kabinetts Briand, Herr Doumer. Während die bisherigen Verhandlungen zwischen Paris und London über die Wiedergutmachungsfrage doch wenigstens teilweise von wirtschaftlichen Erwägungen ausgehen und zu einem Ausgleich der englisch-französischen Gegenätze zu gelangen suchten, während selbst in den persönlichen Vorbesprechungen Herr Doumer sich auf der Linie der bisher geführten Verhandlungen bewegt zu haben scheint, hat er sich in letzter Stunde eines andern besonnen. Warum sich auch so lange mit den bitteren Tatsachen herumquälen, warum sich mit dem Auseinandersetzen, was England als Notwendigkeit seiner Industrie betrachte? Es ist doch für einen französischen Finanzminister so viel schöner und bequemer, sich auf das verheißungsvolle Schlagwort zurückzuführen, mit dem Clemenceau seine Nachkriegswahlen gemacht hat: „Le boche payera tout!“ Man braucht nur die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen und sich dafür ein Phantasma der wirtschaftlichen Zustände zu schaffen, wie man es wünscht und das Wort von dem alles bezahlenden Boche erzeugt der französischen Rentner- und Pfandkammer die herrlichsten Opiumträume und Illusionen. Man muß es Herrn Doumer lassen: er versteht sich glänzend darauf, die Wirklichkeit in der Phantasie seinen Wünschen entsprechend umzumodeln. Deutschland erstickt, nach den Ausführungen, die er gestern in der Allierten-Konferenz gemacht hat, geradezu im Reichtum. Und nichts ist nach Doumer einfacher als die Deutschen von ihrem Ueberfluß zu erlöchern. Man läßt sich einfach das deutsche Staatsvermögen als Pfand geben, führt Zwangsverwaltung der deutschen Zölle, Bergwerke und Wälder ein, zwingt die deutschen Arbeiter zu starker Produktionssteigerung, läßt Deutschland die Produkte, die es fertigt, nach Ost- und Südeuropa verkaufen, vielleicht auch nach England und Amerika, nur beibeibe nicht nach Frankreich — das könnte der französischen Industrie unliebbare Konkurrenz machen, — und das Geld, das Deutschland für seine Ausfuhr erhält, liefert es brav an Frankreich ab. Doumer hofft, daß auf diesem Wege Deutschland jährlich bis zu 12 Milliarden Goldmark, das sind nicht weniger als 120 Milliarden Papiermark, zahlen könne. Eine herrliche Rechnung! Juvenal ou est la plume? Man kann sich ungefähr vorstellen, was für ein Gesicht Lloyd George, der doch auch einiges von Wirtschaft versteht und vor allem Englands Handels-Interessen kennt, angesichts solcher Ausführungen des überflüssigen französischen Finanzministers gemacht haben wird. Selbst Herr Briand scheint angst und bange geworden zu sein, daß er sich mit Doumer zusammen blamieren könnte. Er hat sich bereit, die Ausführungen Doumers als dessen persönliche Ansicht hinzustellen und selbst Bertinax läßt in der letzten Nummer des „Echo de Paris“ den Finanzminister, der es doch gerade im Sinne der Chauvinisten gut meint, etwas von seinem Spott fühlen.

Den deutschen Interessen in der Wiedergutmachungsfrage können die wahnwitzigen Darlegungen Doumers nicht besonders schädlich sein. Im Gegenteil: wenn Doumer durch seine gestrigen Ausführungen den Abstand der englischen von der französischen Auffassung vergrößert hat, so kann das dem Zustandekommen eines faulen Kompromisses hinderlich sein und zu einer genaueren Formulierung des Problems zwingen. Daß als Folge der gestrigen Auseinandersetzungen starke Anläufe nach dieser Richtung bereits gemacht worden sind, zeigen die Mitteilungen und Äußerungen in der heutigen Pariser und Londoner Morgenpresse. Bertinax weiß eine außerordentlich bezeichnende Äußerung Lloyd Georges gegenüber Doumer zu berichten: „Wenn Sie glauben, daß die deutsche Ausfuhr ihre Hoffnungen erfüllen kann, so kann ich nur sagen, daß die deutsche Ausfuhr die Industrie der ganzen Welt zerstören würde.“ Darüber scheint man sich einig zu sein, daß Deutschland Wiedergutmachungsleistungen nur aus Aktiva der Handelsbilanz zahlen kann. Doumer möchte dies Aktiva also steigern. Natürlich soll das — darin ist er mit seinem Kollegen Loucheur einig — nicht auf Kosten der französischen Industrie, höchstens auf Kosten der englischen und amerikanischen geschehen. Lloyd George hat die nötige Antwort gegeben. England hat ein Interesse an einem geringen Aktiva der deutschen Handelsbilanz und hält konsequenterweise nur eine geringe deutsche Wiedergutmachungsleistung für möglich. Aus denselben Ueberlegungen wie Lloyd Georges Worte stammen die im „New-York Herald“ wiedergegebenen Ausführungen eines englischen Diplomaten, der es für unmöglich hält, daß Amerika auf den französischen Vorschlag hereinkommt, der eine Verwendungs amerikanisches Geldes für die Wiedergutmachung darstelle!

Der englisch-französische Gegenatz in dieser für Deutschland so entscheidenden Angelegenheit drückt sich auch in der verschiedenen Höhe der Zahlen aus, die in Verbindung mit der gestrigen Konferenz in Paris genannt werden. Bekanntlich hat während der Versailles Friedensverhandlungen die deutsche Delegation das von Warburg vorgeschlagene Angebot gemacht, daß Deutschland insgesamt 100 Milliarden Goldmark zahlen solle, die nicht zu verzinsen seien. Das Angebot wurde damals abgelehnt. Bei der Zusammenkunft zwischen Millerand und Lougues in Boulogne aber scheint man auf die Zahl von 100 Milliarden wieder zurückgegriffen zu haben. Es ist nur bis jetzt noch nicht klar, ob in Boulogne völlige Klarheit und Uebereinstimmung über die Verzinsbarkeit oder Nichtverzinsbarkeit dieser Summe zustande gekommen ist. Die kürzlich im Zusammenhang mit den Brüsseler Besprechungen genannte Gesamtsumme von 265 Milliarden ließ darauf schließen, daß in ihr die Grundsumme von 100 Milliarden und die Zinsen enthalten seien. Wenn nun aber gestern Doumer erklärt hat, die Boulogner Zahlen seien überholt, man müsse statt 100 heute 200 Milliarden in Jahreszahlungen bis zu 12 Milliarden fordern, so läßt das Schlüsse nach der entgegengesetzten Richtung zu, daß nämlich die Boulogner Zahl für eine unverzinsbare Schuld festgelegt worden ist. Der „Intransigent“ will sogar erfah-

Die Abstimmungsbedingungen.

Wien, 27. Jan. Zwischen den deutschen Bevollmächtigten in Opatowitz und dem Vertreter der polnischen Regierung auf der internationalen Konferenz ist eine Uebereinkunft getroffen worden dahingehend, daß die im polnischen Staat wohnenden deutschstämmigen Oberbeschäftigten bei der Vorbereitung für die Abstimmung und auf der Reise zur Abstimmung selbst seitens der polnischen Behörden keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt werden dürfen. Ebenso ist Kurier-Verbindung zwischen dem deutschen Plebiszit-Kommissariat und den deutschen Abstimmungsorganisationen in Polen sicher gestellt worden. Von deutscher Seite ist zugesichert, daß wie schon bisher geschehen, auch die in Deutschland wohnenden Stimmberechtigten polnischen Stammes in der Ausübung ihres Stimmrechtes nicht beschränkt werden. Ebenso ist deren Verkehr mit dem polnischen Plebiszit-Kommissariat unter den gleichen Bedingungen wie in Polen zugelassen worden.

Grenzsperr in Oberschlesien.

Berlin, 27. Jan. (Eigener Drahtbericht.) Wie aus Rattowicz berichtet wird, steht nunmehr fest, daß mehrere Kompagnien englischer Soldaten aus dem westlichen besetzten Gebiet in den nächsten Tagen nach Oberschlesien transportiert werden, um die Grenze nach Polen abzuschließen. Die Vorbereitungen zur Durchführung der Grenzsperr sind bereits im Gange. Auf jeden, der unbefugt die Grenze überschreitet, wird geschossen. Wahrscheinlich werden auch italienische Truppen zur Verstärkung herangezogen werden. Wie oberhalb erwähnte Pöster berichten, sollen bereits in den nächsten Tagen 3000 italienische Soldaten ankommen.

Ein polnisch-rumänisches Bündnis.

Basel, 27. Jan. Der Mailänder „Sera“ meldet aus Bukarest: Der polnische General Haller führte in Bukarest Besprechungen mit Mitgliedern der Regierung und dem Oberbefehlshaber der zweiten rumänischen Armee für den Fall einer bolschewistischen Offensiv. Es läßt sich, daß ein polnisch-rumänischer Defensivvertrag für diesen Fall besprochen und angenommen wurde.

zen haben, daß man in Privatgesprächen innerhalb der Konferenz von 85 Milliarden ohne Zinsen spreche. Auch diese Zahl ließe sich in Zusammenhang mit der 100 Milliardenforderung bringen. Es könnte die Restsumme nach Abzug dessen sein, was Deutschland nach feindlicher Berechnung bereits geleistet hat. Bei all den Zahlen, die durcheinanderschwärmend in der ausländischen Presse genannt werden, darf man nicht vergessen, die französische Forderung von der Gesamtsumme zu trennen. Der französische Anteil an den deutschen Wiedergutmachungsleistungen soll nach den Brüsseler Vereinbarungen 55 Prozent betragen. Wie die Verhandlungen nach dem gestrigen Zusammenstoß der Auffassungen weiter verlaufen werden, ist schwer zu sagen. Es macht beinahe den Eindruck, als ob Lloyd George unter den gegenwärtigen Umständen eine Diskussion noch für unfruchtbar hält und an Abreise ohne Resultate in der Wiedergutmachungsfrage denkt. Die deutsche Regierung wird die Vorgänge in Paris sehr genau beobachten müssen, um ihre Stellung — vor allem in der Frage Annuitäten oder Pauschalsumme — so einzurichten, daß sie nicht den Franzosen Argumente gegen Lloyd George in die Hand drückt. Es scheint, als ob der Reichstag auf schnelle Festsetzung der Pauschalsumme, den englische Blätter aus deutschen Äußerungen herausgelesen haben, durchaus nicht in die Absichten des englischen Premiers hineinpaßt. Es ist deshalb zu begrüßen, daß die letzte amtliche Auslassung über die Stellung der Reichsregierung das Bestehen auf unserm Recht wieder etwas stärker betont. Die Angelegenheit ist jetzt in schneller Bewegung geraten, die nicht sobald ein Ende finden wird. Einrenten aber — das ist zweifellos — werden sich die Dinge nicht nach dem Rezept des überflüssigen Herrn Doumer lassen, sondern nur von dem Gesichtspunkt, den gestern Lloyd George mit den Worten vertreten hat: „Das Wiedergutmachungsproblem kann nur gelöst werden, wenn man den Wiederaufbau von ganz Europa als eine einheitliche wirtschaftliche Aufgabe auffaßt.“

Uns Baden.

dt. Mannheim, 25. Jan. Eine größere Anzahl norddeutscher Zimmerleute mit ihrer junstmäßigen Kleidung sowie eine Gruppe Italiener sind hier angekommen und nach Ludwigshafen gewandert, wo sie wahrscheinlich an den Kalernenbauten für die Besatzungstruppen Beschäftigung finden werden. Die norddeutschen Arbeiter waren vorher in Trier und Köln beschäftigt.

dt. Mannheim, 26. Jan. Seit Ende September war der 17 Jahre alte Sohn eines im besetzten Gebiet wohnenden Beamten trotz aller Nachforschungen der Eltern spurlos verschwunden. Jetzt erhielt diese eine Postkarte folgenden Inhalts: „Herzliche Weihnachtsgrüße aus Marokko sendet Euch Euer verlornener Sohn.“ Dann folgt Name und genaue Angabe des Truppenteils der Fremdenlegion. Unterzeichnet ist die Postkarte mit „Die Neue kam zu spät.“ Diese Worte mögen allen denen zur Warnung dienen, die sich zur Fremdenlegion anwerben lassen wollen.

dt. Mannheim, 26. Jan. Seit 11. Januar wird der 16 Jahre alte Kaufmannslehrling Julius Rosenfeld, der sich von seiner eiterlichen Wohnung entfernt hat, vermisst. — Am 19. Januar wurden einem Bewohner des Hauses J 4 a, 11 a 6800 M. zum größten Teil in grünen 50-Mark-Scheinen bestehend, entwendet.

(Mannheim, 26. Jan. Der 18jährige Kurt Bauer aus Elm bestimmte die Bankfirma Klett, Bad u. Cie. in Elm durch die Behauptung, er habe ihr durch die Württembergische Vereinsbank in Ravensburg die Summe von 100 000 M. überweisen lassen, wobei er ein Kontobuch mit gefälschten Eintragungen vorwies, ihm auf einen ungedeckten Scheck 7000 M. auszahlen. Vierzehn Tage später beschwindelte er in der Rolle eines reichen Amerikaner einen Mannheimer Autohändler. Er machte diesem weiß, er wolle für Südamerika Automobile kaufen, übergab dem Kaufmann einen Scheck im Betrage von 550 000 M. und erhielt dafür 15 000 M. geliehen. Auch dieser Scheck war gefälscht. Der großzügige junge Mann wurde zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt.

dt. Mannheim, 26. Jan. Der 8 Jahre alte Volksschüler Otto Schröder spielte am letzten Samstag auf Ludwigshafener Seite auf einer Landungsbrücke am Rhein, stürzte dabei in den Fluß und ertrank.

S. Rehl, 26. Jan. Zur Unterbringung der Beamten des Finanzamtes hat die Reichsfinanzverwaltung von der Stadt ein 14- und ein 15-familienhaus für 1262 000 Mark erworben. Auch die Eisenbahn- und Postverwaltung beabsichtigen sich sehr lebhaft an der Unterbringung ihrer Beamten.

B. Freiburg, 26. Jan. Wie die „Freie Tageszeitung“ erzählt, ist in dem Besinden des Weibsbildes Dr. S. nicht eine Verschlimmerung eingetreten, jedoch mit seinem Ableben gerechnet werden muß.

st. Freiburg, 26. Jan. Heute morgen entsprang auf dem Transport von Landgericht nach dem Amtsgefängnis, der zu einem Jahr Gefängnis wegen Speck- und Schinkenabstahls verurteilte 27jährige Otto E. r. d. s. e. aus Furtwangen. Ein Angelegelter der grünen Polizei sah dem Flüchtling nach, und fing ihn am Ende einer wilden Jagd durch Straßen und Grundstücke in einem Garten an der Bismarckstraße mit Hilfe von Zivilisten wieder ein. Die beiden mitverurteilten Komplizen des Tröschler, die vor dem Portal des Amtsgefängnisses sich gleichfalls zur Flucht wandten, wurden sofort wieder dingfest gemacht.

— Bonndorf i. Schw., 27. Jan. Wie verlautet, ist das an der Schuld belegene Bad Bruchhaus von einem Konjunkturm von Krankenkassen als Erholungsheim in Aussicht genommen.

Griehen A. Waldschütz, 26. Jan. Hier ist Altbürgermeister Wager im Alter von 87 Jahren gestorben. Der Verstorbenen war 27 Jahre Bürgermeister. — In Weilheim ist die Bürgermeisterwahl ergebnislos verlaufen.

Fidus: Sein Werk.

Wer gestern abend in den Rathsaussaal gegangen war in der Erwartung, vom Maler Fidus etwas über Kunst, im besonderen rüchelt über seine Kunst zu hören, sah sich enttäuscht. Allerdings auf die angenehmste Art. Fidus ist, wie sein Lehrer und Meister Diefenbach, den meisten nur durch ein paar Bilder bekannt, die durch ihre Sauberkeit, durch die Reinheit ihrer Gedanken und durch die gefällige Freude am Schönen, die in ihnen zum Ausdruck kommt, im Wert der heutigen Markt- und Modewaren auffallen. Nur sehr wenige Menschen wissen, daß hinter dem Maler Fidus ein Mensch steckt, dem Malen nur als das Hilfsmittel der Ausdrucksmitte zur Durchsetzung seiner großen Lebensaufgabe erscheint. Raum einer Erkenntnis aus dem planlos in seinen Gesichtsbildern treibenden Bildern, daß sie nur Bruchstücke sind eines großen Ganzen, Ausfluß eines Willens zur Menschengemeinschaft, genauer zur deutschen Volksgemeinschaft.

Der Maler Fidus trat denn auch in dem Vortrag gänzlich zurück hinter den Menschen, der ein Bekenntnis über seine Ziele ablegte. Natur und Naturgegebenheiten sind ihm Dinge, die er vergeißelt, aus denen er die Kräfte herauszieht, die er für den Aufbau einer neuen Menschheit sieht. Als Kunst erkennt er nur an, was zum Herzen der Menge spricht, was schön ist. Wer wertvollen Inhalt zu geben hat, wird keine Zeit haben, sich an Ausdrucksmitte zu verschwenden. Er spricht damit dem Nichtwissenden der heutigen Zeit ein hartes, aber zumeist gerechtes Urteil.

Fidus Streben ist rein. Er will den deutschen Menschen einmal zur Anerkennung seiner völkischen Eigenschaften zurückbringen, ihn lösen aus der Verstrickung in fremdem, vielschichtigem, nicht einmal schillerndem Volksgespinn. Weiter aber will er den Menschen aus des Tages Laß und Not, aus seinen Trüben und seinen Sünden erlösen und ihn ein neues reineres Dasein lehren. Dementsprechend ist sein Wirken in seinem Heim zu Götter bei Berlin auf seine wichtigste Tätigkeit. Dort bildet er wirklich, dort erlöst er. Seine Bilder sind der Spiegel seiner Erlebnisse, und seine Gedanken, weil tiefhaltvoller Worte zu den Bildern übermitteln diese Erlebnisse wie eben erst empfunden, die neu und eigen vom Hörer und Betrachter gefühlt. Was er zeigte, Keinen vom Leben, Keinen vom Drama der Doppelseite und Tempelbilder, drei Bilderzyklen, ergriff stark, wie reines Streben nach Höherem, selbst wenn es nicht in der Vollenbung wie gestern auftritt, immer mitnimmt. Fidus kann Karlsruhe in dem

Badischer Landtag.

Karlsruhe, 27. Januar 1921. Präsident Dr. Kopf eröffnete um 9.20 Uhr die 12. öffentliche Sitzung. Das Haus setzte die Aussprache des

2. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für 1920 fort.

Abg. Seubert (Ztr.) berichtete für den Haushaltsauschuß über die Einkufung von Beamtengruppen in eine höhere Gehaltsklasse. Nach der Regierungsvorlage sollen verschiedene Kategorien planmäßiger und nichtplanmäßiger Gendarmen- und Polizeibeamten in die nächst höhere Gehaltsklasse, nämlich in die Gruppe 4 und 5 eingestuft werden. Der Auschuß stellt den Antrag auf Genehmigung der Vorlage.

Abg. Rödel (Ztr.) brachte Beschwerden über Fahnder des Landespreiszamtes vor und erwähnte besonders das Verhalten eines Fahnders eines Kriegsinvaliden gegenüber. In diesem Jahre sollte das Kasentreiben auf der Straße verboten werden. Namentlich werde es auf unsere Feinde einen schlechten Eindruck machen, wenn das Kasentreiben im besetzten Gebiete geduldet würde. In der Neujahrsnacht ist mehr geschossen worden, als je, trotzdem das Schießen verboten war. Man sollte deshalb das Verbot von Munition und Feuerwerkskörpern verbieten. Eine Schande und eine Sünde ist es, wenn Bauern Tobinambur bauen, um diese Früchte zu brennen. Das habe ich in einer Brennerversammlung in Bühl gesagt und nun wurde in einem sozialdemokratischen Blatte angedeutet, weil ich in eine Brennerversammlung gegangen bin. Der Redner sprach die Valutaschulden der Bezirke Bühl und Achern in der Schweiz, die hauptsächlich aus Viehkäufen herrühren. Der Redner stellte dazu einen Antrag und bedauerte, daß die Genehmigung zur Ausfuhr von Obst nicht rechtzeitig eingegangen sind.

Minister Kemmele: Die Valutaschuld in Bühl ist nur ein Teil der Valutaschuld im allgemeinen. Wenn man deshalb für Bühl einen besonderen Antrag annehmen würde, würde das eine Bevorzugung der Bühler bedeuten. Trotzdem stelle ich Ihnen die Annahme anheim. Im vorigen Jahre wurde eine Verordnung erlassen, wonach alle lernevalischen Veranstaltungen unterjagt sind. Dieses Verbot hat in keinen Gesellschaften eine Freude ausgelöst. Abgeordnete aus der Zentrumspartei und aus der Sozialdemokratie sind zu mir gekommen und sagten, wenn sie unter Anale nicht laufen lassen dann gibt es Durchgang. Wir haben nun in diesem Jahre kein Verbot erlassen — wenn wir den Herren der Presse ihr Köstlichst verdienen wollten — ich brauche hier weiter nicht zu sagen. (Heil ruft.) Wir haben durch einen Erlaß an die Bezirksämter anheim gestellt, die Angelegenheit den Volksräthen entsprechend zu regeln. Karnevalszüge sind verboten. Wenn in Straßburg keine Karnevalsfeste gegeben wird, werden politische Gründe dafür vorliegen. Das Neujahrsfest war in diesem Jahre verboten gewesen, trotzdem wurde geschossen. Das Brennen von Tobinambur zu Schnaps ist grundsätzlich verboten; die badische Regierung gestattet, aus selbstgebaute Tobinambur 10 Liter Schnaps daraus zu brennen. Weiter können wir nicht gehen.

Abg. Hertle (D.R.): Dem Abg. Häufig gegenüber möchte ich sagen, daß die landwirtschaftliche Winterschule in Laubersheim so stark besucht ist, daß junge Leute vom Besuche zurückgewiesen werden müßten. Am allgemeinen haben die Landwirte ihrer Arbeitspflicht genügt. Wenn der Bauer die achtstündige Arbeitszeit einhält, dann wäre die Hälfte der Bevölkerung verhungert. Die achtstündige Arbeitszeit tut nichts für die Landwirtschaft aber auch nicht für anderen anderen Betrieb, den Schwerarbeitern ist sie zugunbillig.

Abg. Bod (Dem.): Es freut mich, daß unser Wunsch nach einem Weinbauinstitut in Erfüllung geht. Gerade nach dem verlorenen Kriege ist ein solches Institut besonders notwendig. Die Reblaus hat in den übrigen deutschen Ländern stark um sich gegriffen, wir in Baden sind im wesentlichen davon verschont geblieben. Die Ausgaben für die Anlage der Reberedelungsanstalt in Durlach sind zu hoch, die Einnahmen zu gering, man sollte, wenn dies nicht geändert werden soll, abbauen. Die Kellerbehandlung des Weines sollte mehr berücksichtigt werden. Die Anstellung eines besonderen Chemikers für das Weinbauinstitut ist notwendig. Das Institut hat auch die Bekämpfung der Reblaus zu bezogen. Das Ausrottungsverfahren hat sich bewährt, sie ist allerdings sehr kostspielig. Bedauerlicherweise sind in der letzten Zeit viele Hybriden angebaut worden. Die Weine daraus haben zwar im Kriege guten Absatz gefunden, in normaler Zeit wird es aber nicht der Fall sein. Die Leitung des Weinbauinstituts muß einheitlich sein und das Weinbauinstitut muß mit den Landwirtschaftsinspektoren ergänzt werden. Die Landwirtschaftliche Winterschule in Hirsingen sollte durch eine Weinbauabteilung ergänzt werden. Der Direktor des Instituts, Dr. Müller, hat sich große Verdienste um die Wissenschaft erworben, man sollte ihm deshalb die Amtsbezeichnung „Professor“ verleihen. — Badenweiler hat während des Kriegs durch die Nähe des Kriegsschauplatzes gelitten. Jetzt möchte es seinen Kurbetrieb wieder aufnehmen. Dazu wäre ein Umbau des Kurhauses notwendig. Heute ist dies nicht notwendig. Aber das Haus bedarf, da es im Kriege stark abgenutzt wurde, renoviert werden. Vor allem muß das Pächterhaus neu hergerichtet werden. Die Kurverwaltung des Bades wurde der Gemeinde Badenweiler übertragen, die einen Kurauschuß bestellt hat. Die Gemeinde hat einen Kurdirektor bestellt, der aber als Gemeindevorsteher in staatlichen Dingen nichts zu sagen hat. Das ist ein Fehler, man sollte die Leitung des Bades vereinheitlichen. Den Kurpark sollte man der Gemeinde pachtweise überlassen. Badenweiler hat ein mildes Klima, deshalb eignet es sich vorzüglich zur Behandlung von Katarthen, derartige Kranke entscheiden aber des Inhalatoriums. Man könnte dazu ein Radium-Emanatorium umwandeln lassen. Den Ausländern, die sich in Badenweiler aufhalten, sollte man keine besondere Schwierigkeiten machen. Das Reklamewesen sollte man in einer Hand zusammenfassen.

Badischer Landtag.

Abg. Freiherr von Gleichenstein (Ztr.): Ich bitte die Regierung daß sie den Bekämpfungen der Kallindustrie, die Preise für Kall zu erhöhen, tunlichst entgegenarbeitet. Notwendig ist die Bekämpfung der Landwirtschaft mit billigen Saatgut. Dem Dr. Müller darf man als Direktor des neuen Weinbauinstituts Vertrauen entgegenbringen. Eine große Gefahr für den badischen Rebbau ist die Reblaus. Die Regierung möge Auskunfts darüber geben, wie weit das neue Reblausgehege gebildet ist. Wir wollen uns nicht mehr den Anbau der Hybride verbieten lassen.

Ein Regierungsvertreter erklärte: Die Löhne für die Arbeiter an der Reberedelungsanstalt in Durlach sind bedeutend erhöht worden, dadurch sind dort die Kosten gestiegen. Dazu kommt, daß Anbaumaterial unentgeltlich abgegeben werde. Die Verkaufsanstalt Augustenberg kann die Veruche für das Weinbauinstitut durchführen, jedoch die Anstellung eines Chemikers für die Anstalt in Freiburg nicht notwendig ist. Für die Bekämpfung der Reblaus ist ein neues Mittel aufgefunden worden, das jetzt erprobt wird. Wenn dies Mittel sich bewährt, ist dem Reblausgehege der Boden entzogen.

Abg. Hobermann (Dem.): Die Zunahme des Brachlandes in Preußen betrug während des Krieges fast 3 Millionen Hektar. Das ist eine erschütternde Zahl, in der das Ackerland abgenommen hat. (Zurufe des Abg. Hertle: Infolge der Zwangswirtschaft, Unruhe und Widerpruch links.) Auch für uns in Baden haben die Zahlen eine große Bedeutung, da wir aus Preußen Nahrungsmittel beziehen. Zur Schärfung des Bewusstseins ist die Religion notwendig. Der Sonntag soll ein Tag wahrer Erholung sein, der heutige Sonntag entspricht diesem Ideal nicht; auch er ist ein Kriegsbeischäftiger. Noch immer wird an ihm zu viel gearbeitet, an ihm besteht ein Uebermaß an Vergnügungssucht und an Sport. Die Evangelischen Bezirkskonferenzen in Lörach, Mühlheim u. a. haben gefordert, daß die Sonntagsruhebestimmungen schärfer durchgeführt werden. Wir wollen nicht, daß die Uebel unserer Zeit durch das Karnevaltreiben vermeer werden. Der Minister sollte dem Sonntag seinen Schutz angedeihen lassen. Große Sorge machen uns an der Grenze die Valutaschulden in der Schweiz. Durch Bewilligung der Ausfuhr von Kuchholz könnte man die Valutaschulden verringern.

Den Antrag Rödel sollte man dem Haushaltsauschuß überweisen. Die Prostitution muß bekämpft werden, man sollte den Mann, der das Bordell besucht mit der gleichen Berachtung ansehen, wie die Dirne. Ich hoffe, daß die Anträge auf Entfernung des § 218 aus dem Strafgesetzbuch abgelehnt werden. Nur wenn unser Volk die sittlichen Schäden heilt, kann es wieder eine bessere Zukunft haben.

Minister Kemmele: Die Stellung des Ministeriums in der Valutafrage hat gedehrt durch die Beschlüsse des Kabinetts und des Landtags. Das Reich und der Staat haben keine juristischen, wohl aber moralischen Verpflichtungen, den Valutaschuldnern zu helfen. Freilich fehlen dazu die Mittel, denn es wären hierfür Milliarden notwendig. Die Bank in Lörach können wir bei ihren Valutaschulden leider nicht unterstützen. Es ist aber beachtlich, beim Reiche dafür einzutreten, daß der Bank durch Erteilung von Ausfuhrgenehmigung geholfen wird. Dies Verfahren löst aber vielfach bei den Interessenten auf Schwierigkeiten und es wurde deshalb eine Kommission gebildet zur Begutachtung der Ausfuhrgenehmigung. In dieser stehen sich oft die Interessen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber gegenüber. Ob eine Remedur in der Frage des Fußballspiels am Karfreitag geschaffen werden kann, soll geprüft werden. In der Angelegenheit der Genehmigung der Fastnacht hat sich die Frage ergeben, ob man die alten Gebäude am Bodenheise gefastet und den Karneval in den Städten verbieten soll. Wenn wir aber das getan hätten, hätte man uns in den Städten der Parteilichkeit geziehen. Deshalb sind wir zu unserer Lösung gekommen.

Abg. Clara Siebert (Ztr.): Unsere Nahrungsmittelproduktion reicht für 40 Millionen Menschen aus, wir haben aber 60 Millionen zu ernähren. Die deutsche Frauen haben einen Aufbruch an die Bevölkerung anderer Länder gerichtet, der einen guten Erfolg hatte. Für die Vermittlung von Nahrungsmitteln gebührt den Quäkern und dem heiligen Vater Dank. Gegen die Entzittlichung unseres Volkes muß vorgegangen werden. Wenn der Gelegenheitswurst zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, so wie er vorliegt, Geleg würde, würde sich die öffentliche Unsitlichkeit weiter verbreiten. Die Eingabe des Vereins für Familie und Volkswirtschaft in dieser Angelegenheit sollte man berücksichtigen. Gegen die Aufhebung des § 218 des Strafgesetzbuches müssen wir hier Stellung nehmen.

Nach persönlichen Bemerkungen wurde die Fortsetzung der Beratung um 7 1/2 Uhr auf heute nachmittag 7/4 Uhr vertagt.

Dem Landtag ist ein Gelegenheitswurst zugegangen, der den bisher auf die Oberlandesgerichtsstände beschränkten Kreis, aus dem die Hilfsrichter des Verwaltungsgerichtshofes entnommen werden können, auf alle ständige bei ordentlichen Gerichten angestellten Richter ausdehnt, weil der bisherige Zustand angeht des hohen Gerichtsstandes beim Oberlandesgericht und der sonstigen dienstlichen Voraussetzungen der Oberlandesgerichtsrichter in der Kulturverwaltung zu Unzutrefflichkeiten geführt hat. In der Regel sollte die Hilfsrichter aus den Kollegialrichtern des Oberlandesgerichts und des Landgerichts Karlsruhe entnommen werden. Nur in besonderen Fällen soll auf Antrag des Verwaltungsgerichtspräsidenten auch auf Amtsrichter geachtet werden. Die Hilfsrichter beim Verwaltungsgerichtshof erhalten als solche keine Vergütung aus der Staatskasse.

Die deutsche Biber-Reservation.

Wer erinnert sich nicht noch aus seiner Jugendzeit an die romantischen Indianergeschichten des nördlichen Nordamerikas, in denen Jäger und Pelzjäger, ihrem Gewerbe nachgehend, einen erbitterten Kampf gegen die Rothhäute führen mußten? Aber nicht nur in Amerika ist der Biber heimisch, sondern auch bei uns bildet er eine einträgliche Erwerbsquelle. Jetzt allerdings negiert er in Deutschland nur noch in einigen wenigen Exemplaren, jorglam naturwissenschaftlichen Interesses halber geschützt. Einst aber, als unsere Vorfahren ihm noch mit Speer und Pfeil um seines tothbaren Felles und seines Fleisches halber „auf den Pelz ritten“, baute der Biber, der fluge Architekt unter unseren Nagern, noch an allen Flußläufen Deutschlands seine Holzburgen. Heute hat man dem Biber verfolgt zwischen Hamburg und Dessau ein letztes Asyl gelassen, wo er als zoologische Rarität „volle Bewegungsfreiheit“ hat.

Diese allerdings ist ihm seit noch nicht zu langer Zeit erst zugesichert. Noch im Winter 1908/1909 wurden mehrere von den letzten Bibern, die sich bei der damaligen Wasser- und Eisnot noch Flüsse fortgeschützt und verriet hatten, ganz dicht vor den Toren Magdeburgs von unverständigen Menschen einfach totgeschlagen. Aber auch an den Bauern der Niederungsdistrikt hatten sie lange Zeit köle Gegner, diese stellten ihnen nicht nur ihres teuren Felles halber nach, sondern auch, weil sie glaubten, daß die Biber die Dammburgen durch ihre Nagearbeit zerstörten. Jetzt aber hat die Behörde ein Nachwort gesprochen: es dürfen nun nirgend mehr in der Nähe Ottensallen, in die sich die Biber sehr oft versingen, gestellt werden; auch darf überhaupt nicht mehr bei den Biberbauten gestiftet werden, und die lebenden Tiere nicht gänzlich zu vertreiben.

„Wir bemerken uns“, schreibt A. Rath in der Zeitschrift „Aus der Heimat“, „mit ängstlicher Befürchtung voran, um so mehr, als uns überall das dicke, prächtige Strauchgewirre des Unterholzes den Blick verlegt. Dort liegt, quer über den Wasserarm gestützt, ein nader, unten von den Biberbauten sich abgemerkter Baumstamm, an dem nur noch zwei dicke Zweige hängen, während die übrigen schon sämtlich heruntergeholt sind.“

Etwas weiter am Graben hinaus, wo wieder ein gänzlich ungelauter Baum im Wasser liegt, erkennen wir in der gegenüberliegenden Uferböschung einen beinahe zwei Meter hohen Hügel und bei

scharem Hinbliden auch unterhalb des Wasserpiegels gleich davor einen Zugang zu dieser Biberburg, wie ihn die klugen Tiere stets unter Wasser anzulegen sich bemühen. Mäuschenfisch haben wir uns gelagert und halten unsere Bilde nur immer nach dem Biberhaus hinüber gerichtet, das aus Knüeten, biden Aststümpfen und Schlamm zu einer kuppelförmigen Wohnung zusammengebaut ist.

Dort knipelt langsam etwas wie ein Kinderball auf dem Wasser hin. Nun erkenne ich bei genauerem längeren Hinschauen einen dunklen Kopf, fast dem eines großen Kaninchens ähnlich. Kein Laut ist zu vernehmen, kein Ruder Schlag des Tieres — nur leht einmal ein ganz leichtes Pfluten. Das aber lenkt unsere Bilde weiter zurück, und da kommt glänzend ein zweites heran. Im Kopf sieht man die Augen scheu nach dem Ufer gerichtet, das sie wie nach einem Feinde hin und wieder abziehen — als röche uns die prüfende Wahi: ansatz.

Wir dachten, sie würden sich an den Baum heranmachen und die Welle herunternagen, aber nur einen kurzen Augenblick macht das eine Tier Halt und nagt nur wie zum Pfäfer ein dünnes Astchen herunter, das es noch im Wasser wieder geschwommen läßt. — Plötzlich schwimmt ein bedeutend größerer Biber um das noch immer in heftiger Bewegung sich befindliche Laubwerk des Astes herum und gibt sich mit einem zweiten Tiere daran, einen Ast abzunagen. In einer ungläubigen kurzen Zeit ist mit einem Male der Ast frei, schwimmt ein Stückchen zur Seite, und nun erscheint auch ein zweites Biber auf dem Baumstamm, wo er sich schon an einen anderen Ast macht, während sein Gespinnst den abgenagten Ast durchs Wasser ans gegenüberliegende Ufer schleift, schräg im Wasser damit hinüber treibend.

So geht die Arbeit der Nager fort. Nach einer gewissen Zeit muß das erste Tier zurückkehrt sein — die Dämmerung ist fast niedergelunken — und man erkennt nur, daß schon wieder ein großer Ast zum anderen Ufer schräg durchs Wasser hinüber treibt, während auf dem Stamm noch der dunkel hinschleichende Körper des Biber eben zu unterscheiden ist. Als wir uns vorichtig erheben, gibt's plötzlich ein lautes kurzes Pfätschen im Wasser, als hätte jemand mit einem Brett flach darauf geschlagen. Dann lautlose Stille, nur noch aus dem sternbüchsfirzten Aether zwischen den Baumwipfeln wie ein verhallender geller Eulenschrei.

Die Biberpolizei hat die Genossen gewarnt, und auf irgendein durch unser Aufsehen verursachtes Geräusch hat eins der Tiere keinen fennartigen flachen Schwanz, den sie zum Anklößen beim Bau ihrer Burgen verwenden, aus Wasser geschlagen. — Wir sind entsetzt und können geben.“

Frauenzeitung

der Badischen Presse

Das Frauendienstjahr.

Von Dr. Käthe Marcus.

Die Forderung eines weiblichen Dienstjahres ist schon in den Anfängen der Frauenbewegung erhoben worden. Aktuelle Bedeutung hat sie neuerdings dadurch gewonnen, daß Bulgarien vor kurzem ein Arbeitsdienstjahr für alle bulgarischen Anrainerinnen beiderlei Geschlechts eingeführt hat. Auch im deutschen Reichstag wurde kürzlich ein Antrag auf Einführung eines Arbeitsdienstjahres für die männliche und weibliche Jugend beraten, allerdings nicht mit entscheidendem Ausgang. Es ist aber zu erwarten, daß in Deutschland, und voraussichtlich auch in anderen Ländern, die Frage der weiblichen Dienstpflicht bald in ernster Erwägung gezogen wird. Und es dürfte dabei von Bedeutung sein, das zu Grunde liegende Problem und die Vorarbeiten zur praktischen Verwirklichung einmal näher zu beleuchten.

Das bulgarische Gesetz der Arbeitsdienstpflicht unterwirft alle Frauen, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, der Dienstpflicht. Die Arbeitspflicht hat zum Ziel: a) die Organisation und Ausbarmachung der sozialen Kräfte, um die Produktion und den allgemeinen Wohlstand zu heben; b) die Hebung der Kultur aller Bürger, unabhängig von ihrer sozialen und materiellen Lage, die Fingabe an die Dinge des Allgemeinlebens und die Liebe zur körperlichen Arbeit; c) die moralische und wirtschaftliche Hebung des Volkes, indem bei den Bürgern das Gefühl der Pflicht gegen sich selbst und gegen die Gesellschaft wachgerufen wird und indem man sie die rationalen Arbeitsmethoden in allen Zweigen der Nationalökonomie lehrt.

Die Arbeitspflicht ist persönlich, es wird keine Art der Stellvertretung zugelassen. Befreit sind nur diejenigen, die zu jeder körperlichen und geistigen Arbeit unfähig sind, nach der vom Ministerium genehmigten Liste von Krankheiten. Ebenso sind ausgenommen die Arbeiterinnen Monate. Die Arbeitsdauer währt für die jungen Mädchen 6 Monate.

In dieser ersten Verwirklichung der Dienstpflichtidee erkennen wir deutlich den Grundgedanken, der schon von den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung verfolgt wurde. Dieser Grundgedanke sagt, daß jeder Staatsbürger ein Jahr seines Lebens — eventuell eine kürzere Zeit — pflichtmäßig nicht im eigenen Interesse, sondern zum Nutzen der Allgemeinheit arbeiten soll. Durch eine solche Dienstpflicht sollen wirtschaftlich und soziale Werte fruchtbar gefördert werden. In den Dienstpflichtigen soll durch solche uneigennütige Tätigkeit der Staatsbürgerinn, die Opferbereitschaft für das große Ganze erweckt und befestigt werden. Gleichwie Weisheit und Entschlossenheit an den Staat herangezogen werden, so wird daneben noch eine Art Persönlichkeitserziehung erzielt werden, die darin besteht, daß jeder Einzelne Zeit und Kräfte für eine ihm vom Staat auferlegte Arbeit einsetzt. Das Wirtschaftsdienstjahr soll also einen eminent praktischen Nutzwert für den Staat herbeiführen und es soll zweitens pädagogische Wirkungen ausüben.

Für die weibliche Jugend ist die zweite Idee vor allem von größter Bedeutung: Für die Frau besteht ein Arbeitsjahr nicht in gleichem Maße wie für die Männer. Wenn sich auch in den meisten Ländern die Auffassung durchgesetzt hat, daß auch die Frau eine Ausbildung in häuslicher oder außerhäuslicher Arbeit erhalten und diese Schulung dann arbeitend verwerten soll, so gibt es doch alleinstehenden noch sehr viele Frauen, die ein völlig müßiges Dasein führen, dessen Interessen sich ausschließlich auf Kleider und Veranlagungen konzentrieren. Diese Frauen die sich gar nicht vorstellen können, daß man sie jemals zu anstrengender Arbeit zwingen könnte, sollen lernen, daß der Staat der doch auch die Basis ihrer Lebensführung ist, von ihnen eine pflichtmäßige Arbeitsleistung fordert. Durch solche Erziehung werden viele von ihnen zu einer ernstlichen Lebensaufstellung kommen. Sie lernen die Freude, aber auch die Mühsal der Arbeit kennen und erweitern so ihren Gesichtskreis zum eigenen Nutzen, aber auch zum Nutzen derer, von denen sie bis dahin getrennt und verabschiedetlos Dienste und Leistungen gefordert haben.

Die meisten Frauen aber, die schon aus freiem Entschluß oder unter wirtschaftlichem Zwang ihre Kräfte in Haushalt oder Berufstätigkeit anspannen, werden durch die Erfüllung der Dienstpflicht aus dem oft engen Zirkel ihres Wirkens herausgerissen zu einer Pflichterfüllung, bei der Werte für die Gesamtheit geschaffen werden. Aber das Frauendienstjahr hat nicht nur die eben angeführte erzieherische Wirkung. Seine rein praktische Bedeutung ist vielfach noch größer und einschneidender: Das Dienstjahr wird für die Frauen eine Zeit arbeitsmäßiger Ausbildung sein, und wird somit dazu beitragen, die großen Mängel, die unvollständiger Frauenarbeit anhaften, zu beseitigen. Da durch die Dienstpflicht ein ganzes Heer junger Mädchen allseitig ausgebildet wird, so ist es klar, daß diese Mädchen nicht alle bei der gleichen Arbeit eingesetzt werden können. Es muß also eine Differenzierung stattfinden, die am besten im Hinblick auf den späteren Beruf vorgenommen wird. So könnten die Töchter der Landwirte am besten in landwirtschaftlicher Arbeit ausgebildet werden. Hier bietet sich ihr Vieh- und Viehwirtschaft in Meterten und Wäldern ein weites Feld fruchtbarer Frauenarbeit. Für die landwirtschaftliche Produktion wird es auch von großem Vorteil sein, wenn ihre Töchter die geübtesten weiblichen Arbeiterinnen werden. Für die Städterinnen wird in erster Linie die Ausbildung in sozialer Arbeit in Frage kommen. Krankenschwester, pflegerische Arbeit an Kindern und alten Frauen, an Armen, Gebrechlichen, Blinden — dies alles sind höchste Frauenaufgaben, denen wir nur gerecht werden können, wenn wir eine Fülle von Führerinnen und Führerinnen auszubilden vermögen.

Alle Mädchen sollten aber außerdem während des Dienstjahres eine gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung erhalten. Leider herrscht noch vielfach die Ansicht, daß zur Haushaltsführung nur „auter Wille“ und „ausdauernde Anstrengung“ gehört und daß eine theoretische und praktische Ausbildung nicht notwendig ist. Die Hausarbeit wird häufig — besonders von Männern — gar nicht als Arbeit gewertet, der Beruf der Hausfrau nicht als ein solcher eingestuft. Zur richtigen, persönlichen Führung eines Haushaltes gehört aber tatsächlich eine große Summe von Kenntnissen und ein beträchtliches Maß von Erfahrung. Die gute Hausfrau muß es verstehen, das Haushaltsbuch zweckmäßig zu verwenden. Sie muß den gesundheitlichen Nummern der Familien kennen. Sie muß Erfahrungen in der Ernährung, in der Kinder- und Krankenernährung haben. Sie muß wissen, wie man die verschiedenen Hausgeräte und Einrichtungsgegenstände am besten pflegt und vor Schäden — Wästen, Rost usw. — schützt. Sie muß die Grundzüge der Wohnungs- und Körperhygiene beherrschen. Dies alles muß gelernt sein, und zwar ebenso gründlich wie die Handhabung der Schreibmaschine oder die Bedienung einer Telefonzentrale. Wer die große volkswirtschaftliche Bedeutung der Hauswirtschaft richtig erkennt, wird sogar sagen, daß die Heranzubereitung einer hauswirtschaftlich tüchtigen Frauengeneration für die Gesamtheit wichtiger ist als die Ausbildung zahlloser weiblicher Bürokraten.

Daher muß überall, wo die Frage des weiblichen Dienstjahres erwohnen wird, darauf geachtet werden, daß die jungen Mädchen mindestens die Hälfte der Dienzeit in hauswirtschaftlichen Ausbildungstätigkeiten arbeiten. Nur dann wird das weibliche Dienstjahr seinen höchsten Zweck erfüllen, der darin liegt, die Frauen tüchtig zu machen für den hohen und wichtigen Frauendienst: die wirtschaftliche u. werterhaltende Arbeit der Hausfrau!

Staatliche Prüfung von Wohlfahrts-Pflegerinnen.

Von Alice Salomon.

Nachdem die sozialen Frauenclubs und Wohlfahrtsclubs sich im letzten Jahrzehnt stark ausgedehnt haben und ein immer wachsender Bedarf an Wohlfahrtspflegerinnen und Sozialbeamtinnen sich darüber fühlbar machte, hatte der preussische Minister des Innern schon im Jahre 1917 den Antrag zu einer staatlichen Regelung der Ausbildung gegeben. Mit Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse der öffentlichen Gesundheitspflege wurde dann im September 1918 eine staatliche Prüfung für Fürsorgerinnen eingeführt, die im besonderen die Verhältnisse der ländlichen Kreisfürsorge berücksichtigte. Durch einen Erlass vom 22. Oktober 1920 betr. staatliche Prüfung von Wohlfahrtspflegerinnen sind die alten Bestimmungen außer Kraft gesetzt worden, und die Angelegenheit ist auf umfassender Grundlage geordnet. Damit fanden die Bemühungen der großen Verbände der deutschen Wohlfahrtspflege und der sozialen Frauenclubs, um eine Regelung der staatlichen Prüfung, die allen gebietenden Wohlstand, vor allem trägt der neue Erlass auch den veränderten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung, in dem er den Zugang zum sozialen Beruf erleichtert und ihn weiteren Volksteilen eröffnet.

Die Zulassung zur staatlichen Prüfung und zur staatlichen Anerkennung als Wohlfahrtspflegerin ist folgendermaßen geordnet. Vorbedingung ist sowohl eine solche Schulung aus irgend einem Gebiet des Berufslebens wie der zweijährige Besuch einer staatlich anerkannten Leugalschule, die eine praktische und theoretische Ausbildung gibt. In ähnlicher Weise wie bei Oberlehrerprüfungen ist die Wahl eines Hauptfaches gestattet. Als solche gelten Gesundheitsfürsorge, Jugendwohlfahrtspflege, allgemeine und wirtschaftliche Wohlfahrtspflege. Die Wahl des Hauptfaches muß die berufliche Vorbildung, die dem Eintritt in der Wohlfahrtschule vorangehen soll, entsprechen. Für das Fach Gesundheitsfürsorge wird die vorberufliche Ablegung der Krankenpflegeprüfung gefordert. Erfolgreich weiter sind die Vorbedingungen für das Fach Jugendwohlfahrt gestellt. Es genügt dafür sowohl der Nachweis der staatlichen Kinderärztinnenprüfung, der Lehrerinnenprüfung (auch technische), und der Besuch einer zweijährigen Frauenchule oder der Besuch einer einjährigen Frauenchule mit nachfolgender einjähriger berufsmäßiger Arbeit in der Wohlfahrtspflege. Auch Mädchen, die keinerlei Berufsausbildung nachweisen können, aber drei Jahre erfolgreiche Berufsausbildung in der Wohlfahrtspflege betrieben haben, werden mit den pädagogisch vorgebildeten gleichgestellt. Die beiden Erfordernisse wie für die Jugendwohlfahrt, mit Ausnahme der Kinderärztinnen- und Hornerinnenprüfung gelten für das dritte Hauptfach. Darüber hinaus wird dafür als praktische Schulung der Besuch einer wirtschaftlichen Schule auf dem Lande oder einer Landpflegerschule, einer anerkannten Gewerbe- und Hauswirtschaftsschule, unter Voraussetzung einer einjährigen Berufstätigkeit in der Wohlfahrtspflege angesehen. Ferner die Abschlußprüfung einer anerkannten Handelsschule mit anschließender einjähriger Berufsausbildung oder zweijähriger erfolgreicher Berufstätigkeit auf irgend einem Gebiet einschlägig.

Das alles bedeutet also: daß dem Eintritt in die Wohlfahrtschule irgend eine berufliche Ausbildung oder Tätigkeit vorausgehen soll. Es ist ausdrücklich dabei gesagt, daß für diese berufliche Vorbildung nur große Richtlinien umschrieben worden sind, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Man wird also damit rechnen dürfen, daß auch Mädchen, die nicht ganz in das gegebene Schema hineinpassen, keinen Schwierigkeiten begegnen werden.

Bedenkt man, daß bisher sowohl die Ablegung der Krankenpflegeprüfung und ein pädagogisches Examen für die Zulassung zur Fürsorgeprüfung vorgezeichnet war, so ist die Erleichterung ganz erheblich. Die neue Regelung berücksichtigt dabei aber auch die Tatsache, daß die Aufgaben der Wohlfahrtspflege sehr verschiedenartig sind und daher auch Menschen mit verschiedenen Begabungen brauchen.

Indem neben dem Hauptfach, daß jede Wohlfahrtspflegerin sich für die Prüfung selbst wählt und das ihrer Vorbildung entspricht, obligatorische allgemeine Fächer gesetzt sind, ist auch der Tatsache Rechnung getragen, daß die gesamte Wohlfahrtspflege ein Ganzes ist, daß alle ihre Einzelgebiete miteinander in Zusammenhang stehen und daß jeder Berufsausbildeter im Stande sein soll, das Ganze zu übersehen und zu beurteilen. Als allgemeine Fächer, die Gegenstand des theoretischen Unterrichts in den Wohlfahrtschulen sein müssen, gelten Gesundheitslehre, Erziehungslehre, Volkswirtschaftslehre, Wohlfahrtskunde, Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik, Staats- und Rechtskunde.

Die Prüfung zerfällt in einen schriftlichen und mündlichen Teil. Die praktische Prüfung, die bisher vorgezeichnet war, und die stark angegriffen wurde, weil sie kaum ein zuverlässiges Bild von dem Können bieten, ist fortgefallen.

Sehr zu begrüßen ist als eine grundlegende Neuerung, daß fortan nicht der Nachweis einer höheren Schulbildung gefordert wird und daß auch Volksschülerinnen, wenn sie eine schulwissenschaftliche Körperprüfung bestanden, in die Wohlfahrtschulen eintreten können. Auch ist die Festlegung eines Mindestalters für die Prüfung gefallen. Nur die staatliche Anerkennung wird der Bewerberin erst erteilt, wenn sie das 24. Lebensjahr vollendet hat. Auf diese Weise wird den jungen Mädchen Gelegenheit gegeben, ihre Berufsausbildung zu vollenden und sich in einer Gehilfenstellung ihren Unterhalt zu verdienen, bis sie das Alter erreicht haben, das für die Übernahme selbständiger Stellungen erwünscht erscheint. Das ist mit Rücksicht auf die Gefahr, die heute die Berufsausbildung von Kindern erfordert, eine große Erleichterung.

In sehr weitestgehender Weise sind auch die Uebergangsbestimmungen geregelt. Zunächst sollen bis Oktober 1921 mit Rücktritt auf den großen Bedarf an Wohlfahrtspflegerinnen in Einzelfällen mit Genehmigung des Ministers auch Bewerberinnen zur Prüfung zugelassen werden, die die Vorbedingungen nicht voll erfüllen. Das wird namentlich denen, die unter anderen Voraussetzungen ihre Berufsausbildung begonnen haben, sehr nützlich sein. Ohne Prüfung kann während der drei nächsten Jahre die staatliche Anerkennung den Wohlfahrtspflegerinnen erteilt werden, die schon früher eine gleichartige Ausbildung durchgemacht haben und eine dreijährige erfolgreiche Tätigkeit über Wohlfahrtspflege nachweisen. In besonders dringenden Fällen und bei mehr als dreijähriger Arbeit in der Wohlfahrtspflege kann ausnahmsweise auch ohne Besuch einer Wohlfahrtschule erteilt werden.

Eine schwierige Angelegenheit ist durch diesen Erlass zu einem Ende geführt worden, das sowohl die führenden Verone der Wohlfahrtschule, die meisten Leiter von Wohlfahrtschulen, wie besonders auch alle die an der beruflichen Förderung des weiblichen Geschlechts Interesse haben, befriedigen wird.

Helfende „Gäste“ des Hauses.

Von Maria Eva.

„Wenn ich doch nur ein Kleidungsstück besäße, an dem nicht irgend etwas zu nähen, zu stopfen, oder auszubessern wäre.“ So klagt heute wohl so manche Hausfrau dem Gatten gegenüber, der sie in jeder freien Minute, die die Hausarbeit ihr läßt, über Flicken- oder Stopfarbeit, oder die Nähmaschine gebeugt findet. Was sie heute auch fertigstellt, das zeigt morgen schon im Gebrauch wieder einen neuen Schaden und ist es ihr nicht möglich, diesen sofort zu bessern, den Kleinen gelöstes Stuch gleich wieder nachzunähen, dann entstehen heute jene zeitraubenden Flicken- und Stopfarbeiten, die neben den viel umfangreicheren Änderungen, nie ein Ende nehmen. Woher reißt sich an Woche, Monat an Monat, jeder Tag ausgefüllt mit dieser Stippstuhlarbeit, die sie nachherade zur Verzweiflung zu bringen droht.

Was hilft es ihr, daß der Eheherr ihre erforderlichen Hilfskräfte zur endlichen Bewältigung der Hauptarbeit zur Verfügung stellen will? Wenn das Vorgehen der Berliner Steuerbehörde: neben den Hausangestellten auch alle im Haushalt vorkommende tätigen Hilfs- und Ausschilfskräfte, also auch Näh- und Ausbesserinnen zu besteuern, bei allen anderen Gemeinden im Reiche Schule macht, dann wäre sie doch eines Tages wieder auf sich selbst angewiesen und ihre nach vorangegangener Entlastung durch solche Kräfte, die neue Arbeitslast doppelt fühlbar.

Wenn es nun auch für uns deutsche Frauen durchaus geboten ist, so wenig wie möglich ausländische Sitten und Bräute nachzuahmen, so sollten wir uns doch alles, was an vorbildlichen praktischen Einrichtungen dort vorhanden ist, und sich bewährt, zur Anregung dienen lassen.

Unter den Letzteren würde Ihnen sicher in Ihren augenblicklichen Nöten, die bewährte Einrichtung des „Helfenden Gastes im Hause“, vielfach eine wertvolle und sicher von Ihnen auch freudig begrüßte Entlastung bedeuten. Diese Einrichtung, die sich in England und Amerika überall schon schnell einführt und von der „Women Industrial Council“ ausgeht, will dazu beitragen, alleinstehende Frauen, Witwen und jungen Mädchen eine Heimstätte zu sichern, deren Kosten sie durch Gegenleistung abverdienen. Mit anderen Worten: die betreffenden Wohnungsgelübende verpflichten sich, für die Aufnahme im Hause wöchentlich 30 Stunden Näh-, Flick-, Stopf- und Stridarbeiten auszuführen, ohne als Dienstbote, Stütze oder Gesellschafterin angesehen zu werden. Dieser „helfende Gast“, wie er dort genannt wird, erhält einen Raum, den er sich selbst ausstattet, oder eingerichtet übernimmt. Die täglichen Mahlzeiten werden ihm entweder im Familienkreis oder nach besonderen Vereinbarungen auch in seinem Zimmer verabreicht. Die Arbeit wird für jeden Tag genau berechnet und ihm im übrigen freie Hand gelassen, wie er dann seine übrige Zeit ausfüllt oder verendet.

Wenn wir deutschen Hausfrauen bedenken, wie mit dieser Aufnahme eines „helfenden Gastes“ in unsere Häuslichkeit, die gefährliche Zwangsunterquartierung für uns ihre größten Schäden verliert, da wir uns ihn natürlich auch nach unserem eigenen Gutdünken wählen, uns also eine sympathische Persönlichkeit als Hausgenossen sichern können, dann schwindet an dieser ausländischen, neuen Einrichtung bald alles uns anfänglich Befremdende. Die richtige Grenze muß natürlich gerade bei solchem neuen Verhältnis bewahrt werden, um bei derzeitigen Uebergreifen vorzubeugen. So wenig diesen helfenden Gästen in manchen Verhältnissen der gewünschte Familienanschluß gewährt werden kann, ebenso wenig sollte ihnen aber auch die gewisse Abhängigkeit von der Hausfrau fühlbar werden. Es wird sicher ein großes Maß von Takt und Zurückhaltung, Liebenswürdigkeit und Verständnis auf beiden Seiten notwendig sein, um die gegenseitigen Rechte nicht auszunützen, die gegenseitigen Forderungen nicht zu über-spannen. In vielen Haushaltungen würde auch eine andere Ein- teilung der Wohnräume notwendig werden und das Heiligtum der Familie, das geschonte „gute Zimmer“, das es auch heute noch genug- sam gibt, zur täglichen Benutzung herangezogen werden müssen. Aber Unmöglichkeiten gibt es ja heute für eine tüchtige Hausfrau nicht mehr und besser wir passen uns aus eigenem freien Entschluß der neuen Zeit mit Ihren Forderungen an, als daß wir ihr eines Tages gezwungen folgen müssen.

Wirklich billig

Kostüm „Erna“ aus reinwollenem Stoff, in vorzüglicher Verarbeitung für Strasse, Sport und Reise besonders solide Qualität	Kostüm „Else“ aus reinwollenem la. Stoff, auf Seiden-Sergelutur u. ganz modern-r Form, solide Qualität	Mantel „Emma“ aus la. reinwollen Tuch m. moderner Stepperei, in vielen Farben u. Fassons
560.-	620.-	595.-

Imprägnierte Wettermäntel 215.- 275.- 320.-

Hugo Landauer
Karlsruhe — Kaiserstr. 145
Spezialhaus für Damen- u. Kindergarderobe.

Geschmackvolle Einfachheit.

Es gibt sehr viele Frauen, die glauben, die Eleganz eines Kleides bestehe im reichen Aufputz. Sie können sich an Bändern, Schleifen, Knöpfen gar nicht genug tun und reden sich ein, je mehr „drauf“ ist, je eleganter wirkt das Kleid.



K 958. Einfaches Kleid mit seitlichen Faltengruppen. Stoffmusterschnittmuster mit genauer Beschreibung hierzu in Größe I, Größe II und Größe III überall erhältlich.
K 959. Kleid aus zweierlei Stoff mit Stepperei. Stoffmusterschnittmuster mit genauer Beschreibung hierzu in Größe I, Größe II und Größe III überall erhältlich.

Gar zu oft entstehen dann Gebilde, die man nur als Modellarikatur bezeichnen kann. Die Ansicht ist so verkehrt als möglich! Je einfacher ein Kleid gehalten ist, je stilvoller und geschmackvoller wird es wirken. Eine vornehme Frau wird sich nie in überladenen Kleidern gefallen; für sie wird die

Lösung immer „geschmackvolle Einfachheit“ heißen. In ihren schlichten und doch schicken Kleidern wird sie stets vorbildlich angezogen sein. Das gute Material, der tadellose Schnitt, vor allem die sparsame, aber richtig angewandte Zierführung des Besatzes, machen eben die Eleganz des Kleides aus. Weniger ist immer mehr! Wir bringen heute eine Anzahl besonders guter Modelle, die lediglich durch Schnitt und Material wirken. Das wollene Tageskleid wird in diesem Jahr viel aus feinstrrippigen Stoffen und Diagonalgeweben gefertigt. Man hat die Wahl zwischen Gabardine, Cheviot, Wollköper, Wollpanama, Popeline und Tuch. karierte und gestreifte Stoffe werden gern mit geschickter Ausnutzung der Stoffmusterung verarbeitet. Längsstreifen werden mit Querstreifen zusammengestellt, Karos werden schräg geschnitten und geben so einen hübschen Effekt als Blendebesatz, als Kragen- und Stulpenbesatz oder auch als Schärpe. Einfarbige Stoffe belebt man gern durch Stepplinien, die sorgfältig mit Perlarn ausgeführt sind, in absteigender Farbe oder im gleichen Ton. Auch Stickereien sieht man unendlich viel in den verschiedenartigsten Techniken. Aber auch hier kann man nicht vorsichtig genug sein. Ein wenig zu viel Stickerei, zu bunte Farben, und der vornehme Eindruck des Kleides ist dahin. Neuerdings wendet man wieder sehr viel Viken an, ganz breite Treppen, schmalere und schmalste, nämlich Soutache. Man setzt die Viken entweder in größeren oder kleineren Entfernungen, Konturen des Kleides noch unterstreichend, fledet Muster aus Viken, oder setzt sie im Karo auf. — Kurz, die Verwendungsmöglichkeiten sind wirklich nicht begrenzt. Hin und wieder wachst man die Treppen oder brennt sie ein. Gebrannte und gepresste Treppen sind das Neueste. Die gebrannten sind wellig unduliert und werden oft in Verbindung mit einem farblich abweichenden glatten Treppestreifen, der nebenher läuft, verwendet. — Eine neue Modellaune gefällt sich darin, den Kragen und die erweiterten Jagodenärmel zur Abwechslung mal am inneren Rand mit Treppen zu besetzen. Man wird wirklich immer erfinderischer in der Art neuer Wege, um einfachen Schmuck des Kleides ausfindig zu machen. Jetzt hat man sogar den Handhohlsaum, den man bis jetzt eigentlich nur an leichten Sommerstoffen verwandte, als hübschen Schmuck für Vollkleider herangezogen. Es war eine sehr glückliche Idee! Denn als Verbindung einzelner Streifen, die einen Ueberrock bilden, ist der Hohlsaum sehr geeignet.



K 998. Einfaches Kleid in Rittelform mit Treppenbesatz. Stoffmusterschnittmuster mit genauer Beschreibung hierzu in Größe I, Größe II und Größe III überall erhältlich.
K 999. Kleid mit Ueberrock und Handhohlsäumen. Stoffmusterschnittmuster mit genauer Beschreibung hierzu in Größe I, Größe II und Größe III überall erhältlich.
K 1000. Mantelkleid mit vorn kreuzendem Leibchen. Stoffmusterschnittmuster mit genauer Beschreibung hierzu in Größe II überall erhältlich.

Den Damen, die fleißig Handarbeiten machen, will ich verrat, daß auch Filat-Rickstreu und Filat-Guirpüre in Wolle gearbeitet und im Ton des Kleides eingefärbt, als neuester Aufputz verwendet werden. Man arbeitet das Gitter ziemlich grob und setzt die fertigen Streifen oder Vierecke à jour ein. Alles, was Muster heißt, regiert eben jetzt in der Mode und gibt der schlichten Einfachheit aparten Reiz.
Anna P. Wedekind.

Gesundheit der Hausfrau, der Mutter.

Von Dr. W. Schweisheimer

Die Geschichte des Krieges und der auf ihn folgenden Jahre, wenn sie nicht von pathetischen und politischen Gesichtspunkten heraus geschrieben, sondern gemäß innerlicher Entwicklung und Wahrhaftigkeit gestaltet wird, muß eine Geschichte des Leidens und der Schmerzen, harter Arbeit und bitterer Entbehrungen sein. Diese wahrhafte Schilderung wird sich zu einem Hymnus auf die Frau gestalten. In vorderster Linie, neben dem Manne, der im Feld Unschildbares erduldet, gleichberechtigt, steht die Mutter und Schwester und Frau. Heute, nach erstem beinnehmendem Abklingen der Wellen von Krieg und Revolution, bleiben unverändert bestehen die Räder, die Arbeit der schaffenden Hausfrau, der sorgenden Mutter.

Den wenigsten kommt klar zum Bewußtsein, welche enorme Arbeitsleistung von der Hausfrau und Mutter tagaus, tagein vollbracht wird. Von den Mühen der Schwerarbeiter ist die Rede, sie wird hoch eingeschätzt und bezahlt, die reichliche Ernährung der Schwerarbeiter wird als vorbildliche Aufgabe hinstellt, die Rechte der Diensthilfen und Hausangestellten bilden ein unerlöschliches Kapital sozialer Diskussion, ja sogar der Tätigkeit geistiger Arbeiter wird bisweilen Erwähnung getan, — von der wirtschaftlichen Bedeutung der Hausfrauentätigkeit, von gesundheitlicher Fürsorge für sie ist keine Rede. Ihre Arbeitskraft, ihre unerlöschliche Berufsreue wird als selbstverständlich hingenommen. Von dieser Seite erfolgen keine Klagen, keine Drohungen von Arbeitsniederlegung, — drum braucht sich niemand drum zu kümmern. Und doch, — die Arbeitskraft der Hausfrau braucht nur einmal einen Tag zu fehlen, und alles stockt im Hauswesen oder läuft mühsam getrieben, in zweitrangigem Geleise, hörbar, knarrend weiter.

Von der Mehrzahl der Haushalte ist hier die Rede, wo die Frau allein oder mit einer Hilfe die zu erledigende Arbeit in der Tat selbst verrichtet. So seien einige Worte gestattet, die die Hausfrau an ihre Pflicht erinnern, auch an sich selbst, an ihre eigene Gesundheit zu denken; wenn sie nicht so viel Egoismus aufbringen kann, das ihres eigenen Wohlergehens willen zu tun, so muß sie so viel Einfachheit besitzen, um zu wissen, auch für ihren Haushalt, für ihre Familie, für Mann und Kinder gibt es nichts Bedeutsameres als die Gesundheit der Frau, der Mutter.

In der Ernährung darf die Frau nicht an sich selbst sparen, so viel nur möglich ist. Der schwer arbeitende Mann muß „sein Fleisch“ haben, d. h. überhaupt das Kräftigste der Nahrung. Ja, ist die Arbeit einer Hausfrau leichter und weniger anstrengend als die des Mannes? Die Liebe des

Ull-Steins
Schnittmuster
erhältlich bei
Hermann
Gieß.

Mannes geht, wie von verkehrter Seite behauptet wird, durch den Magen. Aber sie geht wohl nicht nur durch den eigenen Magen, sondern auch durch den der Frau; denn wenn die Frau durch eigenen Unverstand, durch übertriebenes Absparen des notwendigen Essens vom Munde gesundheitlich herunterkommt, so kann sich der Mann über eine solche Frau unmöglich freuen. Es kann noch eher verstanden werden, wenn sich die Mutter für die heranwachsenden Kinder Nahrung vom Munde abspart; die Ansicht, daß der arbeitende Mann besonders mehr Nahrung braucht als die selbst arbeitende Hausfrau ist durchaus zu bekämpfen. So kommen diese Frauen in die Sperrstunde des Abends, halbverhungert, abgekühdet, entkräftet, der Gefahr jeder Erkrankung stark ausgesetzt; verschreibt ihnen der Arzt nun die dringend notwendigen Ernährungszufügen, so bringen es diese Frauen einfach nicht über sich, sie für sich selbst zu verwenden, sondern geben sie wieder den Kindern und dem Mann. So kommen sie immer weiter von Kräften. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die erhöhte Hinfälligkeit der Frauen der Gefahr gegenüber auf derartigen Ursachen, auf einer hierdurch bewirkten geringeren Widerstandsfähigkeit des Körpers beruht.

Erfahrungen ist die Frau leicht ausgeleht, und zum Teil trägt sie eigene Schuld daran. Von Modetorheiten, wie möglichst großem Halsauschnitt, möglichst leichten durchsichtigen Strümpfen, sei ganz abgesehen: sich warm anzuziehen ist besser vor Erkrankung, auch gegen Grippe, als hundert Pflaster, Gurgelwasser und Medikamente. Aber allein das Besorgen von Lebensmitteln bei Kälte, im Regen, gibt reichlich Gelegenheit zur Erkältung. Vor allem dürfen die Frauen nicht im gleichen Gewand in der Küche hantieren und „nur rasch über die Straße laufen“. Gerade bei solchen, wenn auch wirklich nur kurz dauernden Anlässen, holen sie sich die meisten Schädigungen. Aus der heißen Küche auf die kalte Straße, ohne Schutz vor dem Temperaturwechsel, das muß gesundheitwidrig wirken. Die halbe Minute, die auf Umlegen eines Tuches oder Schals, auf Anziehen eines Mantels verwendet wird, darf nicht „erspart“ werden wollen. Sie macht sich hinreichend bezahlt.

Das heutige Leben der Hausfrau, wenn sie sich nicht bewußt etwas Ruhe nimmt, ist ein unaufhörliches Hasten. Kochen, Wohnung reinigen, Zimmer aufräumen, Kohlen und Holz tragen, Heizen, Lebensmittel holen, auf ein halbes Duzend Komter gehen, dort von einem zum andern geschickt werden, Kinder versorgen und füttern, Spülen, Nähen, Plätten, hundert andere Dinge dazwischen hinein erleben, das sind Tätigkeiten, die auch mit Unterstützung eines Dienstmädchens eine unermüdete Arbeitskraft erfordern, Kraftlosigkeit bedingen. Auch die Gesellschaftsdame mit ihren vielen Verpflichtungen hat viel zu tun und ist den ganzen Tag bis in die späte Nacht hinein beschäftigt

Den eleganten Damen-Strumpf

Edwolle — Wolle — Seide

jeder Qualität
jeder Farbe u.
jeder Preislage

finden Sie am vorteilhaftesten im

Spezial-Haus

Rudolf Vieser

Kaiserstrasse 153

Telefon 740.

und unterwegs. Der Unterschied ist nur der: die Gesellschaftsdame hat es leichter, denn wenn sie ihrer gewöhnlichen Tätigkeit gerade nicht nachkommen kann oder nicht ganz gesund ist, so bleibt sie zu Hause und ruht sich aus; bei der arbeitenden Hausfrau aber heißt es: muß. Meist ist auch noch der Schlaf bei ihr ungenügend bemessen. Hier muß aus gesundheitlichen Gründen unbedingt eine zeitweilige Ruhe gefordert werden, und wenn es nur eine Viertelstunde nach dem Mittagessen ist, die sich die Hausfrau ungestört hinlegt. Auch die beschäftigteste Hausfrau kann bei vernünftiger Ueberlegung und rechtzeitiger Einteilung diese kurze Zeitspanne für Ruhe gewinnen. Sie wird spüren, wieviel Kraft und Gesundheit ihr etwas Ruhe am Tage und genügender Schlaf in der Nacht gewähren werden. Den Sonntag möglichst von Arbeit frei zu halten und als Ruhetag zu gestalten, wird der vordenkenden Hausfrau auch gelingen; an Mehrarbeit durch falsche Formen der Gesellschaft kann hier wie sonst auch viel gespart werden.

Hierher gehört auch, daß nicht das Leben jahraus, jahrein in der gleichen Weise weiter geht, sondern daß die Hausfrau ihren Urlaub erhält und nimmt wie jeder andere arbeitende Stand auch. Einen Landaufenthalt wie im Frieden können sich heute nur mehr wenige

Vertrauenssache für Damen

ist heute mehr denn je der Einkauf von **Wäsche-Stickereien und Spitzen**. Ranschwärze frans in der ersten Wäsche aus. Sie kaufen nur fachmännisch durchgesehene solide Qualitäten in grösster Auswahl billig in dem alten

Spezialgeschäft

OSCAR BEIER

K iserstrasse 174 — bei der Hirschstrasse.

Gegr. 1877.

1354

Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

leisten; aber zum mindesten kann man verlangen, daß eine Frau, auch wenn sie sich nicht von ihrer Familie trennen will, vierzehn Tage von ihrer häuslichen Arbeit sich frei macht. Mit Hilfe einer Verwandten oder Freundin kann ein Haushalt über diese kurze Zeit wohl versorgt werden; die Frau selbst wird neue Spannkraft erhalten, wenn sie von dem gleichmäßig anspannenden Gang etwas losgelöst wird. Der gleichmäßige Trott täglicher Arbeit muß Unterbrechung erfahren, soll nicht Frische und Freude schwinden.

Man kann vielleicht sagen theoretisch wären diese gesundheitlichen Vorschläge leichter zu stellen als praktisch durchzuführen. Aber es handelt sich hier um so bestehende und eigentlich selbstverständliche Forderungen, daß bei Ueberlegung und verstandesmäßigem Versuch, zu große Liebes- und Mutterinstinkte zu überwinden, ihre tatsächliche Ausführung möglich sein muß. Die Befolgung der Forderungen wird sich reichlich bezahlt machen in Gesundheit, gesteigertem Wohlgefühl und ungebrochener Arbeitskraft.

Etwas vom Schal.

Von Anna Kupferich.

Nichts ist neuerungslüchtiger als die Mode, und doch. Es ist alles schon dagewesen. Zur Zeit greift sie wieder zu einem Prachtstück aus der Garderobe unserer Urgroßmütter, zum Schal. Welche Rolle spielte dieser nicht einstmals in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Leben der Frau! Die Reichen trugen ihn, „weil es Mode war“, der Mittelstand, „weil man sich doch kleiden mußte wie andere Leute“ und die Frauen aus dem Volk, „weil er so bequem war und die Kleidung verhüllte“. Haben mußte ihn jede, und mancher Ehemann verwünschte von Herzen die teure Mode; denn ein Kaschmir kostete 1500—2000 Franken.

Seinen Siegeszug durch Europa begann der Schal von Paris aus, wo er nach dem ägyptischen Feldzug Napoleons in Aufnahme kam. Zunächst war er ausschließlich aus Kaschmir, dem vornehmen, feinen Gewebe aus den Haaren der Tibetziege, und je nach dem persönlichen Geschmack der Trägerin war er ein Rechteck, das man einmal einschlug, oder ein Quadrat, von dem man 2 entgegengesetzte Ecken aufeinander legte, so daß er als Dreieck getragen wurde, oder als Schapel, indem man 2 ungleiche Teile daraus faltete. Meistens war dafür das Muster maßgebend, gab es doch sogar den „hintenden Schal“, der nur an einem Ende Palmen hatte. Andere Gewebe kamen bald in Aufnahme. Man trug Schals von jeder Größe, je nach der Jahreszeit. Zur Aussteuer gehörte eine Auswahl derselben vom „achtzigsten“ bis zum kleinen Jahu. Man machte sie von Tuch, von Wolle, von Seide, von Kattun, von Musselin und von Spitzen. Es gab lange und schmale Kaschmirschals, deren Feinheit von den Damen erprobt wurde, indem sie dieselben durch einen ihrer Ringe zogen.

In der ersten Zeit der Schalmode trug man ihn nicht bloß zum Ausgehen, sondern sogar auf Bällen, bald als griechisches Gewand drapiert, oder bloß auf dem Arm gefaltet, oder als lange, schmale Schärpe, mit der man sich schmückte, ohne die Nacktheit des Halses und der Büste zu bedecken. Mindestens eine Hand war immer in Anspruch genommen, um ihn festzuhalten, und das war sehr angenehm, da es Mode war, Stellungen anzunehmen wie antike Statuen, um eine graziose und vornehme Haltung auszubilden. Es gab sogar einen Schaltanz, den die berühmteste Lady Hamilton in Mode brachte, und den man mit einem seidnen Schal tanzte. Zu Anfang des Jahrhunderts war der Schal einfarbig, mit einer breiten Bordüre von Palmen oder Blumen auf andersfarbigem Grunde, was man einen türkischen Schal nannte. Erst war die Mode gelber Grund, dann grün, dann weiß, endlich tiefrot. 1811 trug man in Paris blaue Schals mit großen Palmen auf einer weißen Bordüre und nannte das die Mode à la Maria Luise. Modern waren auch eine zeitlang Schals mit Eidechsen an den Zipfeln und kleine Schals, die man mit affektierter Nachlässigkeit umhing. 1801 trug man fattunene oder seidene Schals mit schwarzem Grund und weißer Stiderei oder türkischblauer, mit orangefarbener oder nilgrüner mit einfacher, weißer Bordüre. Eine große Vorliebe für Schals hatte die Kaiserin Josephine. Sie kaufte jeden, den man ihr anbot, zu 8, 10 und 12 000 Franken. Den ganzen Vormittag hüllte sie sich mit der ihr eigenen Grazie in einen Schal zum größten Vergnügen Napoleons, der dieses Kleidungsstück nicht ausziehen konnte und es ihr sogar im Zorn herunterriß und ins Feuer warf, worauf sie sich, wie Madame de Récamier in ihren Memoiren erzählt, einen anderen bringen ließ.

Ganz aus der Mode verloren hat sich der Schal seither niemals, sondern als stichtiger Plaid in allen Gesellschaftsklassen erhalten. Neuerdings erscheint er nun wieder in grellfarbiger Seide als Umhüllung unserer Modeschönheiten und wenn diese einen etwas pudrigen Eindruck darin machen, so rührt das wahrscheinlich von dem manchmal etwas indistinkten kurzen Ködchen her.

Schöne Hände.

Von Gertrud Krähe.

Mit einer tiefen Verbeugung vor der Königin Henriette von England legte der Maler Van Dyck Palette und Pinsel beiseite. — „Gott sei Dank, lieber Meister, daß wir endlich fertig sind! — „Für heute, Majestät — „Was nun noch?“ — „Die Hände, Majestät — „Nun, das ist ja eine Kleinigkeit für Sie — „Verzeihung, Majestät, die Hand ist das Schwierigste, das Schönste. Sie kümbet die Seele und erfordert daher die meiste Arbeit — „Aber, lieber Meister, ich denke in dem Auge liegt die Seele!“ — „Gewiß, Majestät, aber darf ich sagen, wie ich über die Schönheit der Hände denke? Ich meine, nichts wetteifert mit dem Adlerblick, das wundervolle Rehauge überstrahlt das Frauenauge, der Inbegriff des Märchens ist das goldene Auge der hübslichen Kröte. Aber was den Menschen himmelhoch über alle Kreatur hebt, ist allein die Hand. Freude und Leid, Schönheit und Anmut, Ehrlichkeit und Falschheit, Gesundheit und stilles Leid offenbart die mehr oder minder schöne Frauen- oder Männerhand. Majestät, man sagt mir, daß ich der Maler schöner Hände sei, ich aber sage, die schönsten Hände, die jemals gemalt sind, sind die der Fornarina, der Freundin Raffaels, jener strahlend schönen Bäderstochter vom jenseits des Tiber, wo seit uralter Zeit die Schönheit wohnte, und Raffael die Modelle für seine Madonnen fand. Göttlich sind die Hände der Mona Lisa; wer könnte mit Leonardo da Vinci wetteifern? Majestät haben Tizians herrliches Bildnis der Kaiserin Isabella bewundert und warum? Der unbeschreiblich schönen Hände wegen. Im Besitz der englischen Krone sind die Meisterwerke eines Holbein, und ich gestehe, daß ich die Hände dieses

Die Frauen in Tibet.

Von C. Redmann.

Wer die Kultur einer Frau nach ihrem Seifeverbrauche abschätzt, wird die der Tibeterin keineswegs hoch bewerten, der Hang zur Unsauberkeit ist bei Arm und Reich eine gewöhnliche Erscheinung, und oft hat man Mühe, hinter dem verschleierten Schmutz die Gesichter zu erkennen. An hohen Festen reinigen sich die Frauen, und dann sieht man neben weicher Haut manch ein rosiges Antlitz. Von den Frauen in Schigatse, erzählt Hedlin, daß sie sich das Gesicht mit einer braunen mit Kuh angerührten Salbe eingeschmiert hatten, die wie Teer ausseh. Diese Masse macht sie abcheulich; es ist unmöglich, zu unterscheiden, ob sie hübsch sind oder nicht. Eine Frau hatte nur die Nase beschmiert und sie so blank wie Metall gerieben. — Diese eigentümliche Sitte soll folgenden Ursprungs sein: Die Lamamünde legen wie die katholischen Klosterbrüder das Keuschheitsgelübde ab. Einst aber stand ihre Moral so tief, daß der Dalai-Lama ein Gebot erließ, das allen Weibern, die sich im Freien blicken lassen, anbefahl, sich durch schwarze Schminke zu entstellen. Seitdem wandelt die holde Weiblichkeit als schwarzer Teufel einher, eine Mode, die allerdings im Abnehmen begriffen sein soll. Trotz dieser Einstellung und unansehnlichen Kleidung offenbart sich die Eitelkeit der Frauen Tibets in der Bevorzugung von Schmuck. Die Frisuren sind mit Bogen und Gefängen überladen, Haar und Schmutz wird so eng miteinander verflochten, daß nur im alleräußersten Notfall an eine Entwirrung zu denken ist. Ohrgehänge von Gold und Türkisen, Halsketten von farbigen Perlen sieht man neben Gaos tragen; das sind kleine Silberfuralerale, in denen sich Korallen und Türkisen besetzt. Amulette befinden. Arme Frauen tragen kupferne Gaos. Die jungen Frauen sind gewaschen und geschmückt, die anderen früh gealtert oder durch Schmutz entstellt. Die Nonnen der armen Klöster ziehen verkrüppelt und bettelnd durch das Land; einmal täglich spendet ihnen der Dalai-Lama, das weltliche Oberhaupt, Tee. Fromme Pilgerinnen umwandern arm und elend den heiligen Berg, nur die Hoffnung auf Glück läßt sie alle Strapazen überwinden. Ueberhaupt bietet die sprühende Erzählung von den Bräuchen dieses im Banne der Religion stehenden Volkes ungemein viel Interessantes. Bei den großen Tempelfesten, die von der ganzen Bevölkerung begangen werden, sind die vornehmen Damen mit bunten phantastischen Schmuckstücken buchstäblich überlastet. Sie tragen Halsbänder, silberne Gehänge, silberne Futterale mit Türkisen und im Nacken hohe weiße, mit Edelsteinen und anderen Verzierungen versehene Turcoolen. Hinter der Haarfrisur sind rote Bogen, mit Korallen und Türkisen besetzt angebracht. Das Haar tragen diese Damen geschneitelt und zu beiden Seiten einen wie Ebenholz glänzende Haarpuff oder viele dünne, mit Schmutz und Perlen verflochtene aufgesteckte Zöpfe. Die Familienbände sind bei den Tibeterinnen sehr locker, und der Teufel ist beendet, sobald die Seele aus dem Körper ins Nirwana entflohen. Eingehend berichtet der Verfasser, wie die misanthropischen Totenerklärer die irdischen Reste den Geiern zum Fraße überlassen. Die Hinterbliebenen aber trauern nicht um ihre Toten, weil sie sie nie geliebt haben. Kann denn ein Mann die Gattin lieben, die er mit anderen gemeinschaftlich befaßt? Soll er in dem Arde keine Zukunft ersehen, von dem er nicht weiß, ob es seines ist? — Nicht einmal die Mutter, die ihr Kind zärtlich pflegt, hat für seinen Tod ein Weib irgend eine Spur von Betrübnis. Sobald die Fortbrannten der Religion erfüllt sind, ist der Tote und sein Andenken ausgelöscht aus der Liste des Lebens.

Färberei Printz

— Gegr. 1846 —

färbt und reinigt

alles wie vor dem Kriege.

Annahmestellen:

Mittelstadt:

Kaiserstraße Nr. 61, 193, 245 und Karl-Friedrichstraße 20.

Oststadt:

Ludwig-Wilhelmstraße 10.

Weststadt:

Ecke Garten- und Lessingstraße.

Mühlung:

Mühlenstraße 1 und Philippstraße 1.

Südstadt:

Schützenstr. 18 u. Fabrik Etlingerstr. 65, Telef. 63.

großen Deutschen mit Ehrfurcht studiert habe und auch sonst die Idealformen der deutschen Hand, die von der französischen und slawischen sich durch eine gewisse Weichheit und Kraft unterscheidet. Ein Vorbild war mir auch mein großer Meister Rubens, der die wunderbare Kunst besaß, mit einem leuchtenden Anlitz, mit feurig funkeln Augen, schöne gerundete, weiche und weiße Hände in Wettbewerb zu stellen. Rubens gerade sagte mir, daß er die Hände der Isabella Braut, seiner ersten Gattin zwanzigmal als Studie gemalt hatte, ehe sie ihm bis zur Vollendung gelungen. Wären der Bonus von Melos die Arme nicht von Barbaren abgeschlagen, so würden wir vielleicht geflehen müssen, daß der antiken Hand doch wohl die Palme gebühre.“

So sprach von Dyd. — Trotzdem gilt er ausschließlich als der Prophet der schönen Hand, das von ihm aufgestellte Ideal wurde in den Jahrhunderten seither von allen Malern der Gesellschaft hoch gehalten. Man denke an Riguard, der die schöne Mancini, die Nichte des Kardinal Mazarin gemalt, man denke an Kreuzes Mädchen mit dem zerbrochenen Krug, an die entzückenden Frauengestalten von Fragonard und Boucher und die schlanken, feinen, ästhetisch zarten Hände der Madame Recamier, die von vielen Künstlern gemalt sind. — Die hohe Kultur des klassischen England zu den Zeiten von Reynolds, Lawrence, Gainsborough, die Frauenbildnisse von herzerregendem Zauber geschaffen, rückt auch wieder die schöne Hand nach von Dyd's Ideal in ein helles Licht. Dagegen ist die rassistige, angel-sächsischen Hand, die heute als Inbegriff der Schönheit gilt, erst von den englischen Präraffaeliten in der Mitte des 19. Jahrhunderts, von Rossetti, Burne-Jones, Millais, Watts, Waterhouse, Strutt und Walter Crane in die Erscheinung getreten. Der angelsächsische Typus mit seinem schmalen länglichen Schädel hat als besonderen Ausdruck die langfingerige schmale und nervöse Hand zur hauptsächlichsten Begleiterscheinung. Dabei ist es merkwürdig, daß von der schönen französischen Hand heute in der Gesellschaft wenig mehr gesprochen wird, denn auch in Frankreich ist England Trumpf.

Der deutsche Wanderer, der vom Brenner gen Süden hinabsteigt, hat allemal mit Staunen die mehr als affenartige Beweglichkeit der italienischen Hände wahrgenommen. Trotz großen Geschreis äußert der Italiener seine Gedanken weniger mit dem Munde als mit der Hand. Es ist geradezu ungläublich, welche Vielseitigkeit dem Spiele der italienischen Hände inne wohnt auf einer unendlichen Stufenleiter von teuflischer Bravour bis zu madonnenhafter Schönheit.

Und ist bei alledem nicht doch die deutsche Hand die Krone aller Hände? Wir haben sozusagen keine ausgesprochene Modehand, wie sie in anderen Kulturländern förmlich über einen einzelnen Leisten gegöhlet worden ist. Dank den Stammesunterschieden ist die deutsche Hand ohne Zweifel am vielfältigsten. Alle Schönheitsstypen sind hier vertreten. Doch lebt bei uns die wundervolle Dürer- und Holbeinhand, Bäckin, Feuerbach, Leibl haben neue Wunder der deutschen Hand entdeckt. Mit Rührung stehen wir vor dem Wachsabdruck der durchgeleitigten, zarten Königshand Friedrichs des Großen, mit Ehrfurcht betrachten wir die unbeschreiblich herrlichen Ritterhände eines Bismarck und Hindenburg, denen nichts an die Seite gestellt werden kann. Und schließlich wie besingt Theodor Storm eine echte deutsche Frauenhand?

Ich weiß es wohl, kein klagen Wort
Wird über Deine Lippen gehen;
Doch, was so laß! Dein Mund verschweigt,
Woh Deine blasse Hand gestehen. —
Die Hand, an der mein Auge hängt,
Zeigt jenen feinen Zug der Schmerzen,
Und daß in kummerloser Nacht
Sie lag auf einem kranken Herzen.

Frauenrundscha.

Tadelloses Wägeln von Falten und Säumen bei der Haus-schneiderei. Vielfach verrät nur ein schlecht gebügletes Kleidungsstück, daß es von ungeübten Händen im Hause angefertigt wurde. Namentlich Säume und eingekante Falten sind in dieser Beziehung schlimmste Zeugen. Deshalb sollten beide zur Verhütung von Faden-spuren statt mit Segelgarn stets mit Seide gestiftet werden, auch wenn diese heute sehr teuer ist. Sie kann bei sorgsamem Ausziehen immer wieder verwendet werden. Weiter sollten erst Säume wie Faltenlagen unter dünnem Tuch zunächst von rechts, dann von links geplättet werden. Vor dem Umlegen auf die linke Seite aber ebenfalls noch die Seidenfäden langsam herausgezogen und dann erst auch von dieser unter feuchtem Tuch und möglichem Druck gebüglet werden.

Alte Filzsohlen haltbar zu machen, gelingt durch folgendes einfache Mittel. Man bestreicht die fest mit Bindfaden kreuzweise überspannten oder durchnähten Sohlen mit heiß gemachtem Teer und drückt sie darauf in feinen Sand. Nach dem Trocknen sind sie steinhart, dabei aber doch schmerzlos geblieben und wieder außerordentlich haltbar geworden.

Aufgewärmtes Gemüße behält seinen vollen Geschmack, wenn man es in einem irdenen Topf rasch erhitzt, ohne es zuzubeden. In den Topf gibt man zuvor etwas frische Butter oder 2 Löffel kochendes Wasser.

?: Welt gewordene Nessel lassen sich vorzüglich schälen, wenn man sie höchst schnell in kochendes Wasser taucht und dann sofort die Haut abzieht.

Den schwarzen Rand am Brenner der Petroleumlampe, die heute wieder vielfach gebrannt wird, entfernt man mit leichter Mühe durch Abreiben mit Salmiakgeist und geschabter Kreide. Lampenfüße von Messing puht man auf die gleiche Weise und kann ihnen dann zur Vermeidung weiteren Putzens einen Ueberzug durch Ueberpinseln mit farblosem Japan- oder Zelluloidlack verleihen, der in der Drogerie erhältlich ist.

Natur-Haarzöpfe

von 25.— Mark an.

Damen, welche Haarseratz wünschen, womit sie sich selbst frisieren können, wollen nicht versäumen, mein konkurrenzloses Lager in Haarseratzteilen ohne Kaufzwang besichtigen zu wollen.

Frida Schmidt, Spezial-Damen-Frisier-Salon, Karlsruhe, Herrenstr. 19 bei der Uhr.



Kleiderstoffe

in jeder Art empfiehlt preiswert

1353

Gegr. 1887.

C. Büchle

Telephon 1931.

Erbrinzenstr. 28, am Ludwigsplatz.

Bitte lesen!

Sparsame Hausfrauen!

Die jetzige Zeit begründet und erfordert die Selbsthilfe jeder sparsamen Hausfrau. Sie haben gewiß allerhand Stoff zu Hause, ganz egal, ob fleckig, zerrissen, verschossen, gelockt, ob alt od. neu, und glauben, daß nichts anfangen zu können. Alle diese Stoffe, auch Blusen oder Kleider, oder zerrannt oder unzertrümmert, werden wieder wie neu, auch waschecht und alles unschöne verschwindet mittels

Batik, Druck, Malerei usw.

Mittels diesem Verfahren bin ich in stande, aus allen od. neuen Stoffen Fenstervorhänge, Lampenschirme, Seifskissen, Lüster Krawatten, Tischdecken, Türbehänge, Chaiselonguedecken, Stoppdecken, Bettüberwürfe, Wandbehänge, sowie ganze Zimmerdekorationen usw. mustergültig und billig herzustellen.

Dunkle Stoffe werden hell, helle Stoffe dunkel gemacht. Viele Leute kennen mein Verfahren noch nicht, wissen auch noch nicht, wie man Stoffe auf billigen Wege verarbeiten kann; seien Sie deshalb neugierig und besuchen Sie meine Musterausstellung. Ueberzeugt von all dem guten, werden auch Sie stols mein guter Kunde sein.

Aus mitgebrachten ungestrichelten Millimeter- oder centimeter-musterhaft ausgeführte Fußbodenentwerfungen u. Bettvorlagen in orientalischer Farbzusammensetzung billig hergestellt.

Jeder Stoff und eder Gang lohnt sich.

Münchener Werkkunst

Maximilian Furrer

Telefon 5741. — KARLSRUHE — Adlerstraße 4.

Mode - Journal - Zentrale

Schnittmuster :: Stoff-Knopf-Fabrikation

— Plissée-Brennerei —

Georg Freirich

— Karlsruhe i. B. —

Büro: Friedrichsplatz 2

Telephon Nr. 4326.

Filiale für Schnittmuster

Kaiser-Wilhelmhalle 29. Telef. 5608

Filiale für Mode-Journale

Kaiser-Wilhelmhalle 6.

Annahmestellen für Stickereien, Plissées u. Stoffknöpfe im Büro u. sämtlichen Filialen. In Durlach: Werderstraße 1, II.



1897

Die beiden Frauenarten.

Von Dr. Jise Reide.

Friedrich Nietzsche hat in seiner „Geburt der Tragödie“ zwei Gottheiten der Kunst zum Symbol erhoben: Dionysos, den Gott der Melodie des Rausches, des Inbrünstigen Einswerdens mit den Dingen — Apollo, den Gott des Rhythmus, des Traumes, des wünsch- solen Thronens über dem Brodem der Dinge. Und wie vom Gotte selber, so gilt diese Unterscheidung auch von seinem Priester und Diener, dem Künstler. Sofern wir uns bewußt bleiben, daß solche Begriffe ja niemals Grenzlinien, sondern weit eher verschiedene Arme am selben Wegweiser sind, erscheint diese Unterscheidung auch heute noch berechtigt und fruchtbar. Wenn wir Raffael gegen Max Klinger, Johann Sebastian Bach neben den Vulkan Beethoven hal- ten, Thorwaldsen neben Michelangelo stellen oder den „Räuber“- Dichter neben den Schöpfer der „Phigeneie“ — oder wenn wir, um auch der Zeitgenossen zu gedenken, die Brunst d'Annunzio, den Fanatismus Wedekind, das Feuer Herbert Eulenberg'scher Dramen- lyrik vergleichen der kühlen, Bach-erwandten Harmonie des Nord- deutschen Thomas Mann, der Feierlichkeit Stefan Georges oder der Verknüpfung Hofmannsthal's: wenn wir solche Typen miteinander ver- gleichen, wird es immer greifbarer, welchen Wesensgegensatz der dä- monisch hinter die Dinge spärende Nietzsche hier entzleierte hat.

Nicht nur von dem Gott jedoch und dem Künstler gilt festes Endes diese Unterscheidung, sie gilt auch, da ja der Künstler nichts anderes ist als ein gesteigerter Mensch, von den Menschen überhaupt, den Nachbildern der Götter. Und wenn wir nun einmal unser be- sonderes Interesse den Frauen schenken, so finden wir bei ihnen den dionysischen Typ wie in den apollinischen gleich stark, ja vielleicht noch stärker ausgeprägt als bei den Männern. Am reinsten, schladen- lossten ist der eine wie der andere aufgefangen in dem Spiegel der Dichtung. Denken wir an die Wildheit und Wucht der Brunstiden- gestalt aus dem alten Nibelungenliede, an die Dämonie der Lady Macbeth, an eine Penthesilea oder an die gewaltigen Hebbel'schen Frauengestalten, im Gegensatz zu der schwermütigen Milde einer Phigeneie, der ruhigen Sanftmut eines Käthens, einer Desdemona, der typischen Frauengestalten Theodor Storms. Die Urbilder dieser Typen wandeln unter uns im Leben, und wir finden sie auch wieder unter den berühmten Frauen der Weltgeschichte — ganz gleich im Augenblick, ob ihr Wesen oder ihr Werk, ihre Persönlichkeit oder ihre Leistung sie berührt gemacht haben! — Es stimmt nachdenklich und ist charakteristisch, daß die weltfreundige, apollinische Natur eines Goethe — wir Deutschen sind nun einmal dazu erzogen, alle neuen Er- kenntnisse und Begriffe stets an dem großen Paare Schiller-Goethe auszumessern! —, daß Goethe in der maßvollen, abgeklärten, nicht mehr jungen Charlotte von Stein seine Freundin und Seelenstärker sah und suchte, die dem heißen Blute Mäßigkeit tropfte und den wilden, irenen Lauf richtete, — daß der junge, glühende, stürmische Schiller sich verlor an die heiße, leidenschaftliche, ruheloze und zer- rüttelte, durch und durch dionysische Charlotte von Kalb.

Goethe sowohl wie Schiller fanden die Freundin, Geliebte und Muse unter den Geistesverwandten — der eine die apollinische, der andere die dionysische Frau —, zur Ehegattin aber wählten, beide gerade eine Frau des ihnen entgegengesetzten Typus: im Gegensatz zu Frau von Stein ist Christiane Vulpius, die lebensfrohe, trieb-, sach- und tanzlustige Christiane, dieses Stück Elementargeist, ebenso sehr ein dionysisches Temperament, wie umgekehrt im Unter- schied zu der unglückseligen, sich ewig in Ekstasen verzehrenden Char- lotte von Kalb die sanfte Ruhe Charlotte von Langenfelds apollini- sche Harmonie ausstrahlt. Vielleicht, daß ähnliche Fälle, wo der geniale Mensch in der Geliebten und Freundin die Erweiterung, die verkürzte Steigerung des eigenen Wesens erblickt, in der Ehegattin aber nicht Steigerung, sondern Ergänzung suchte, sich noch mehr finden lassen.

Auch unter den berühmten Künstlerinnen zeigen sich diese gegen- sätzlichen Typen in ausgeprägter Reinzucht. Da ist zum Beispiel die feurige, leidenschaftliche, durch u. durch dionysische romantische Liz- zieratin u. Poetin George Sand, die den freiberuflichen Landst, Mann u. zwei Kinder im Etage läßt, um in Paris, in Cafés, auf der Straße, in Redaktionen ein echtes Literatenleben zu führen, mit Balzac, Heinrich Heine, Viktor Hugo, Meyerbeer, Dumas und dem ganzen geistigen Paris der dreißiger Jahre zu verkehren. Die südl. schöne Frau, die meist Männerleidung trägt, macht sich bald berühmt durch ihre Romane, wird die Geliebte des jarten, weltchmerzlichen Dich- ters Alfred de Musset, wird später die Geliebte des polnischen Ari- stokraten und Künstlers Friedrich Chopin und ist in ihren Alters- jahren noch die Freundin Franz Liszt's und des Malers Eugene Delacroix. Einhundertsechzig Bände hat sie produziert, und charak- teristisch ist was Musset über ihre Arbeitsweise verrät: „Während ich dichtete, verächtelte sie ganze Stöße von Papier. Ich las ihr meine Verse laut vor, was sie keineswegs störte, unterdes weiterzu- schreiben. . . Die Schriftstellerin kostete ihr nicht die geringste An- strengung, noch ihrer Keuschheit das geringste Zugeständnis: nie frick sie etwas durch, noch brauchte sie einen Plan zu entwerfen, bevor sie an die Arbeit ging“ — neben der größten literarischen Französin — diesem dionysischen Typ in gefährlicher Reinkultur! — die größte deutsche Dichterin: wach Gegenst. Annette von Droste- Hülshoff: ein sprödes, weifiliches Geisteswesen, eingeschlossen in die engen, die Unverheiratete bis zuletzt bevormundenden Lebens- formen ihres Standes, das ein stilles, eintöniges, scheinbar ganz ereignisloses Leben geführt hat!

Die Malerei kann sich einer echt apollinischen Frau als ihrer be- rühmtesten Künstlerin rühmen: es ist Elisabeth Vigée-Lebrun, die seine weifluge, lebenswürdige Französin des ancien regime, welche eigentlich alle irgenwhere bedeutenden Geister und bekannten Fürst- lichkeiten ihrer Zeit, von Marie Antoinette und der Königin Luise bis zur Lady Hamilton, porträtiert und gut gefannt hat, und deren Verliebe für griechische Gemälder und gelöste ungeputzte Locken die gezeichnete, künstliche Rototomode vertreiben und den griechen-

freundlichen Emprestil hat heraufführen helfen. — Eine weltbe- rühmte Bildhauerin gibt es vorläufig noch nicht, ebenso keine große Dramatikerin, die beiden Künste, die Menschen rund, plastisch, ob- jektiv und nicht von einer subjektiven Seite her gesehen, darzustellen haben, sind den Frauen am meisten unzugänglich! Dafür ist die Einfühlung in andre Persönlichkeiten, die subtilste Wiedergabe frem- den Seelenlebens ihr eigentliches Vorrecht, ihre besondere Fähig- keit. Interessant genug, daß Angelika Kauffmann und die Vigée- Lebrun, die berühmtesten Malerinnen, gerade Porträtistinnen waren, daß die größten künstlerischen Leistungen der Frau auf dem reproduzierenden Gebiete liegen: dem der wiedergebenden, nicht dem der schaffenden Kunst, — denken wir z. B. an die a: oli- nisch-harmonische Klara Schumann-Wied, deren wunderbar besee- tetes Spiel sich genau den Vorzeichen des Komponisten unterwarf, im Gegensatz zu dem willkürlichen Franz Liszt — und die zahllosen Cän- zlerinnen, Klavier- und Geigenkünstlerinnen und Schauspielerinnen von heute. — Wie die Malerei überhaupt mehr dem Apollini- schen, so ist die Schauspielkunst als die Kunst des Außer-sich-Seins von vornherein dem Dionysischen mehr zugewandt. Den reinsten Typ eines dionysischen Schauspielerinnen-Temperaments verkörperte die- leicht die große wuchtige, leidenschaftliche und dämonische Tragödin des Wiener Burgtheaters Charlotte Koster.

„Dem Wimen“, sagt ja das Dichtermot, „fließt die Nachwelt keine Kränze“ — aber ich glaube, daß zwei kleine Apparate köst- lich schon dabe! sind, haltbare Nachwelt-Lobeskränze auch für die Wimen zu produzieren: der Phonograph und der Kinematog- raph!

Und manch einer aus jener — Milchstraße von Sternen der Tanz- kunst, die in diesem Winter ihre Strahlen, ihre Arme und Beine ausblenden lassen, träumt vielleicht schon davon, daß der unsterbliche Zellulosestreifen des Films auch die Nachwelt für die eigenen Sprünge Legeister: wird, während uns heutigen keine Verwand- mehr die quakler Was und Piouetten der Parkbarni über die wünderliche Nummer der betörenden Fanny Elster vor Augen jaulert! Apollo wie Dionysos, diese beiden Gottheiten, können wir sagen, sind den Frauen denen, welche durch ihr Werk, wie jene, die durch ihr Wesen wirken, gleich hold oder unhold. Zu welchem Typus aber jede einzelne sich auch rechnen mag, immer sollte, gerade heute, ein Tüchlerwort als Ermahnung und als Warnung ihr gegenwärtig sein: „Die Frauen sind das einzige Gesch, das uns Neueren geblieben ist, um unsere Idealität hineinzulegen.“

Julius Strauss

Kaiserstr. 189 KARLSRUHE Telefon 372

Ball- und Karneval

Stoffe und Zutaten zur Anfertigung für Ball- u. Karneval-Kostüme in grösster Auswahl.

Spezialität: Landestrachten.

Für Konfirmation u. Kommunion

schwarze und weiße Kleider - Stoffe Seiden-Stoffe u. Samte in groß. Auswahl zu billigst. Preisen.

Wilh. Braunagel Herrenstraße 7, zwisch. Kaiserstr. u. Schlossplatz.

Den Kindern zu erzählen:

Die Weltenuhr.

Ein Märchen von Will Vesper.

Ganz tief innen im innersten Himmel, dort, wo Gott Vater selber sitzt und die Welt regiert, dort hängt in einem allerinnersten Ge- mache die Weltenuhr. Sie ist gar nicht bescheiden groß, aber sie ist ganz aus Diamanten gemacht. Alle ihre Räder, Lager, Feiger und alles ist aus großen Diamanten, weil der Diamant der härteste Stein ist, der sich nie abnutzt. Denn diese Uhr darf sich nie abnutzen und muß immer ganz genau gehen. Denn sie ist die Uhr, die im ganzen Weltall die Zeit bestimmt. Und ohne sie gäbe es gar keine Zeit, kein Gestern und Heute und Morgen, keine Zukunft und keine Vergangenheit, und keine Gegenwart. Wenn sie einmal stille stände, so stände alles still, alles Leben. Niemand auf Erden und niemand im Himmel kann wissen, was dann werden würde, als Gott Vater allein. Denn es lebt niemand außer Got. Vater im Himmel und auf Erden, der eine Zeit erlebt hat wo die Weltenuhr nicht, gina. Sie geht seit der Erschaff- ung von Himmel und Erde. Alle Sterne drehen sich nach ihrem Gang. Und nur Gott Vater war schon eher als diese Uhr und alle Welt. Er weiß also, wie es aussieht, wenn diese Uhr nicht ist. Aber er lag es niemand, und niemand könnte ihn auch verstehen. Und es muß ihm selber doch auch nicht gefallen haben, als diese Uhr nicht war, sonst hätte er sie ja nicht gemacht und nicht die Welt, die ohne diese Uhr aus der Zeit kommt, nicht sein kann.

Es läßt sich denken, daß eine solche Uhr im allerinnersten und heiligsten Gemach des Himmels aufbewahrt wird. Und nur Gott sel- ber darf zu ihr hinein und betrachtet sie manchmal und freut sich an ihrem ruhigen stetigen Gang. Und die Türe zu ihr hält er immer ver- schlossen.

Der Teufel, Gottes Widerspart, der überall im Weltall seine Spione hat und der alles erfährt, was vorgeht, und der gerne in alles seine böse schwarze Hand steckt, erfährt auch durch ein kleines Teufel- chen, das sich einmal als Engel verkleidet im Himmel herumtrieb, von diesem innersten Gemach im Hause Gottes. Und obald der Teufel nicht erfährt, was darin ist, so dachte er doch, es müsse was Wichtiges sein, und er wäre für sein Leben gern einmal in den Raum herein gesehen. Er grübelte lange darüber nach, wie er wohl hinein könne und schließlich kam er auf einen Gedanken.

Als Gott Vater wieder einmal in der innersten Kammer vor der Weltuhr stand und sie betrachtete und sich freute daß es ein so schö- nes Wert war, das alles auf Erden so gut in Gang und Ordnung

hiet, da kamen plötzlich die Engel und die Heiligen und Seligen mit furchtbarem Geschrei an die Türe gelaufen und riefen: „Hilf! Hilf! Himmel und Erde verbrennen!“ — „Was ist denn?“ rief Gott Vater und streckte den Kopf zur Türe heraus. — „Ein großer Stern, Herr, ist in Brand geraten und hat nun ganz den Kopf verloren und sieht wie ein zerfahrener durch das Weltall und zieht einen glühenden Schweif von Feuer und Brand hinter sich her und wenn Du ihn nicht loglich aufhältst und auslöscht, so wird er Dir alle Sterne, die Erde und selbst den Himmel in Brand stecken. Man riecht schon die Glut.“ Da rannte Gott Vater davon, wie er ging und stand, im Hausgewand und stürzte auf die Himmelsmauer und ergriff im Vorbeigehen ein großes Faß voll Wasser, den Stern anzulöschen. Und alle Engel, Heilige und Selige liefen hinter ihm her.

Auf diesen Augenblick hatte der Teufel, der heimlich den Stern in Brand gesetzt, und unter die anderen Sterne losgelassen hatte, ge- wartet. In Gestalt eines kleinen geflügelten Engels hatte er sich schon über die Himmelsmauer geschwungen und sich ganz in der Nähe des Hauses Gottes gehalten. Und jetzt, als er Gott Vater so davon- laufen und alle anderen hinter ihm herrennen und das Haus un- bewacht zurücklassen sah, da fuhr er wie der Wind in das Haus und vor die innerste Kammer, fand sie offen und stürzte hinein und dachte wunders, was er darin von Got. es heimlichste Geheimnissen finden würde. Aber da stand nichts als eine schöne leuchtende Uhr auf einem gläsernen Tisch und ging ruhig und mit leisem Ticken ihren Gang. Der Teufel schlich ganz enttäuscht einmal um das zierliche Werk herum und betrachtete es mißtrauisch von allen Seiten. Dann aber, da er nichts ungeschört lassen kann, und da die Uhr sonst randum seit verschlossen war, ergriff er ihren großen Feiger und drehte ihn wie den Wirbelwind herum, aber rückwärts, immerzu rückwärts. Im glei- chen Augenblick gab es einen furchtbaren Lärm, als ginge das ganze Haus Gottes aus den Fugen, und Gott Vater fuhr zur Türe herein, ergriff den Teufel, der plötzlich vor Gottes Gegenwart vor der kein De ruq besteht, nicht mehr wie ein Englein aussah, sondern wie der leidhaftige Teufel, den Gott Vater beim Kragen hatte. Und er schlang ihn hoch über sich und warf ihn in einem gewaltigen Bogen mitten durch die Wand daß dem Teufel alle Knochen im Leibe krach- ten. Und der Wurf war so gewaltig, daß der Teufel durch die Luft weit über die Himmelsmauer hinausfuhr und in die Tiefe stürzte und unten mitten in die Hölle hinein. Und wenn er nicht unsterblich wäre, wie selber alles Böse, so wäre er damals um kein Leben ge- kommen. So aber fiel er unten in einen Fluß mit glühendem Sch und verbrannte sich nur furchtbar und brach sich das ein Bein. Daher hinkt er noch heute. Aber er konnte bei all dem wirklich von Glück sagen.

Gott Vater aber hatte in dem gleichen Augenblick wo er den Teufel hinausgeworfen, den Feiger der Weltuhr erariffen ihn rasch wieder vorwärts gedreht auf den Punkt, den er vorher eingenommen. Dann machte sich Got. Vater daran, die Weltuhr genau nachzuweisen wie ein Uhrmacher und ihr Werk wieder ganz in Ruhe und Ordnung zu bringen.

Es war eigentlich nur ein Augenblick gewesen, daß der Teufel die Uhr rückwärts gedreht, Got. Vater ihn aber überall und die Uhr wieder vorwärts gedreht hatte. Aber in diesem Augenblick er- eignete sich doch im Weltall die merkwürdigsten Dinge, die zu be- schreiben ein ganzes Buch erfordern würden. Es läßt sich denken, was das bedeutete, daß plötzlich im ganzen Weltall die Zeit nicht mehr vorwärts, sondern rückwärts lief, besonders für die Menschen. Alles auf Erden und im Himmel ging auf einmal, wenn auch nur einen Augenblick lang, rückwärts. Die Menschen wußten nicht, wie ihnen geschah. Niemand wurde mehr älter, sondern alle plötzlich und ganz schnell jünger — denn der Teufel drehte ja den Zeilenzeiger wie ein Wirbelwind herum. Die Säuglinge und die jungen Mädchen von hute waren plötzlich gar nicht mehr da. Die ältesten Greise und Grei- finnen waren plötzlich und ihre Augenblick junge Leute und jetzt sogar Säuglinge. Und ihre Vätern, die längst gestorben waren, sahen auf einmal wieder an den Becken ihrer Kinder. Und alle standen aus ihren Gräbern auf die längst tot waren, und lebten wieder. Ganz alle schon längst vergangene Zeiten und Menschen spazierten plötzlich über die längstvergangenen Straßen längst vergangener Städte und vergingen auch logisch wieder vor noch älteren Zeiten, die früher gewesen waren. Viele vergangene Jahrhunderte, zu ein ganzes Jahrtausend kam rückwärts laufend noch einmal wieder, einen Augenblick lang, solange der Teufel den Feiger der Weltenuhr rück- wärts drehte. Selbst die Sonne am Himmel ging rückwärts. Sonne, Mond und Sterne schossen im Westen herauf und verschwanden im Osten — bis zu dem Augenblick, wo Gott Vater den Feiger erariff und ihn rasch wieder vorwärts drehte. Da sanken die ältesten Zeiten wieder ins Grab vor den neuken alten, und noch einmal fuhr wie ein Blitz nun wieder vorwärts das ganze Weltgeheben eines Jahr- tausends vorüber, bis Gott Vater an die Stelle kam, wo der Feiger vorher gestanden und wo er stehen sollte. Da war wieder der heutige Tag und alles wie vorher die Greise wieder Greise und die jungen Männer und jungen Frauen wieder wie vorher. Einer lächelte keine Frau und tante: „Wie gut, daß ich dich habe. Reht war mir doch einen Augenblick lang als hätte ich dich verloren. Es war ein schim- mer Gedanke.“ Und die eben neugeborenen Kinder lauen wieder in ihren Bettchen und schliefen und hatten von all dem gar nichts ge- merkt — denn es war ja alles, das Rückwärts und Vorwärts im Augen- blick vorübergegangen.

„Was war denn aber das?“ sagten die erwachsenen Menschen. „Ans war ja so seltsam.“ „Ans war ja“, sagten die Greise, „als wären wir wieder kleine Kinder.“ „Und uns“, sagten die Jungen, „als wären wir gar nicht mehr da.“ Es war ihnen allen ein wenig unheimlich zumute.

„Es ist auch ein so seltsamer Tag heute“, sagten sie. „Das kommt von dem Kometen, der am Himmel steht“, sagten die Weisen. „Es war eine atmosphärische Störung. Das legt sich einem auf die Ge- sichts wie ein Traum.“ Und alle waren froh, daß sie nun eine Er- klärung hatten, warum ihnen so seltsam zumute gewesen war. „Ja“, sagten sie, „es war eine atmosphärische Störung.“ Und sie waren froh, daß sie ein Wort hatten, bei dem sie sich freilich auch nichts denken konnten. Aber wie hätten sie auch verstehen sollen, was mit ihnen vorgegangen war. Denn die Menschen von heute glauben ja wieder an Gott noch Teufel, noch an die Weltenuhr. Nur ein paar Kinder glauben noch daran, und für diese habe ich diese Geschichte aufge- schrieben.

Es scheint übrigens, als ob die Weltenuhr doch noch ein wenig in Unordnung wäre. Es zuckt manchmal so durch die Zeit und die Menschen haben so böse Träume. Wir wollen hoffen, daß es Gott Vater gefallt, si wieder ganz in Ordnung zu bringen und das böse Werk des Teufels wieder gutzumachen.

Straburger Damenschneiderel
Marie Tappe, Karlsruhe i. B.
Brahmstraße 10 — Fernruf 3378

Schöne Figur
wird erzielt mit
„Reca“
Idealster Korsettensatz
Arztlich empfohlen. 1483
Reformhaus Neubert, Kaiserstr. 118.
Sämtliche Korsetten paraturen werden rasch und preiswert ausgeführt.

P. Model
KARLSRUHE i. B.
LAMMSTRASSE 8,
Ecke Kaiserstr.
Elegante Damenschneiderel
Anfertigung erstklassiger
Kostüme für Sport u. Strasse
Mäntel, Mantelkleider etc.

Färberei und
chem. Waschanstalt D. LASCH
Telephon 1853
Arbt und reinigt jetzt wieder alle in dieses Fach einschlagende
Gegenstände.
Schnelle Bedienung. Läden: Billige Preise.
Sohlenstr. 28 Marienstr. 45 Kaiserstr. 44
Ludwigsplatz 40 Rheinstr. 23 Kurvenstr. 1
Körnerstr. 1, Ecke Kaiser-Allee Ludwig-Wilhelmstr. 18.
Durlach, Hauptstraße 86. 19578

Handels-Zeitung der „Badischen Presse“

Aus der Handelswelt.

Die Pumpenfabrik, A. G. Gottl. Alweiter, Radolfzell, schließt das Geschäftsjahr 1919/20 bei einem Gewinn-Vortrag von 118 001 Mark und nach Abschreibung von 286 677 Mark mit einem Reingewinn von 3 770 632 Mark ab.

Die Eisenwarengroßhandlung Adolf Pfeiffer in Mannheim ist durch Kauf an die Firma Eisenwarengroßhandlung und Beschläge-Spezialgeschäft Lang u. Adam übergegangen und wird unter der alten Firma als Spezialgeschäft unter Beibehaltung der Verkaufsstellen und Zweigniederlassungen in Karlsruhe und Ludwigshafen a. Rh. unverändert weitergeführt werden.

A. G. für Ericotweberei, vorm. Gebr. Mann, Ludwigshafen a. Rh. Das Geschäftsjahr 1920 ergibt einschließlich Vortrag nach M. 63 299 (33 646) Abschreibungen einer Reingewinn von M. 479 560 (284 834). Die Geschäftsunkosten haben einen Stand von M. 2 779 553 (i. B. 1 161 165) erreicht.

Frankfurter Bankverein a. G. m. b. H., Frankfurt a. M. Die Gesellschaft übernimmt mit allen Aktiven und Passiven die Geschäfte der Spar- und Leihkasse Neu-Nienburg, nachdem deren H.-V. die Verschmelzung einstimmig beschlossen hat, und wird diese Geschäfte unter jenem Namen auf gemeinschaftlicher Grundlage weiterzuführen und ausbauen.

Schwäbische Treuhänd. A. G. in Stuttgart. Die Gesellschaft, die einer Reihe württembergischer Banken nahe steht, weist im ersten Geschäftsjahre nach M. 24 Millionen Rückstellungen für Steuern und Zantemern einen Verlust von M. 114 077 aus, der vorgetragen wird.

Wirtschaftspolitisches.

Oberschlesien und die Kohlenpreiserhöhung. Wie die „Oberschlesische Warte“ mitteilt, wird von der ober-schlesischen Industrie die Ausarbeitung einer Denkschrift geplant, die sich gegen die beabsichtigte Kohlenpreiserhöhung richtet, obgleich die ober-schlesische Kohlenindustrie zunächst in Erkenntnis der Notwendigkeit, der Regierung neue Einnahmequellen zuzuführen, nicht gegen die Besteuerung der Kohlen auftritt, kann sie eine abermalige Erhöhung dieser Steuer nur als produktionsfeindliche Maßnahme ansehen.

Von den Warenmärkten.

Berliner Produktenbörse vom 28. Januar. Viktoria-Erbisen 135 bis 140, kleinere Erbsen 115-120, Futtererbsen 100-110, Beluschten 102-108, Aderbohnen 110-115, Widen 90-100, Lupinen neue blaue 50-55, neue gelbe 63-70, Serrabella alte und neue 50-65, Raps 240, Leinöl unv. 60-90, nollmer. Leinöl 120-130, Rapsöl unv. 60-70, Leinöl unv. 120-135, Torfmehl 52-54, Roggenlangstroh 20-22, Runkelrüben 7,5-8,5, Mais lose frei Quai Waggon Hamburg, Januar 140, Februar 132, Februar-März 128.

Börsenberichte.

Berliner Edelmetallmarkt vom 27. Januar. Goldstübe 125 bis 135, Gold in Barren 3 1/2, Brief 3 1/2, tägliches Geld 4 1/2-4 3/4, Monatsgeld 5, Uffmogeid 5 1/2, Rapoleon 190-205, Platin 100 Geld 110 Brief, Silber 855 Geld, 875 Brief.

Hamburger Metallmarkt vom 26. Januar. An der heutigen Metallbörse wurden folgende Preise festgelegt: 1 kg Silber (einschl. 900 fein auf Grundlage 1000 fein): 920 (910) B, 895 (900) G. Jan.: 915 (910) B, 895 (900) G. Febr.: 910 (910) B, 895 (900) G. 40 kg

Zinn (Hüttenzinn, Lagerware): 525 (515) B, 500 (500) G. Jan.: 525 (515) B, 500 (490) G. Febr.: 510 (500) B, 495 (490) G. 100 kg Zinn, ungehämolt: 350 (340) B, 320 (320) G. 100 kg Zinn, doppelt raff. Original-Hüttenzinn ab Lager: 460 (450) B, 420 (430) G. ab Hütte: 440 (450) B, 420 (420) G. 100 kg Zinn (Reichzinn), doppelt raff.: 375 (365) B, 335 (350) G. 1 kg Zinn (Banca Straits): 43 (43 1/2) B, 41 (42 1/2) G. 1 kg Kupfer (greifbar Kathoden): 17 (17 1/2) B, 16 1/4 (16) G. 1 kg Wirebars: 17 1/2 (17 1/2) B, 16 1/2 (16) G. 1 kg Kupferdraht 12 1/2 (11 1/2) B, 11 1/2 (10 1/2) G. 1 kg Quecksilber in Flaschen von 34 kg einschließlich Flasche: 67 (75) B, 63 1/2 (64) G. 1 kg Antimon: 8 (8) B, 7 (6 1/2) G. 1 kg Elektrolyt: 1725 (1850) B, 1725 (1830) G. Gold: - (33-33 1/2) B, - (33-33 1/2) G. Platin: - (90-100) B, - (90-100) G.

Notierungen der Berliner Börse vom 27. Jan.

Table with columns for Industri-Aktien, Bank-Aktien, Kolonialwerte, Schiffahrtswerte, Festverzinsliche Papiere, and various exchange rates.

Festverzinsliche Papiere.

Table listing interest-bearing securities with columns for title, yield, and price.

Berliner Börsenbericht vom 27. Januar.

In Rückwirkung der geringen Steigerung des Marktkurses in New York erfolgte hier eine Abschwächung der ausländischen Devisen. Daraufhin sah sich die Börsenspekulation zu Abgaben in allen Devisenpapieren veranlaßt.

Notierungen der Frankfurter Börse vom 27. Jan.

Table with columns for Bank- und Industrie-Aktien, listing various stocks and their prices.

Table of exchange rates for various banks and locations like Vienna, Budapest, etc.

Frankfurter Börse vom 27. Jan. Die heutige Börse fand unter dem Eindruck der schwankenden und scheinbar weiter abwärtsneigenden Devisenbewegung, die begreiflich erscheint durch die zunehmende Unsicherheit über die Beschlüsse der Pariser Konferenz.

Vom Valutamarkt.

Berliner Devisennotierungen. Berlin, den 27. Januar.

Table of Berlin exchange rates for various currencies and locations.

Frankfurter Devisennotierungen. Frankfurt, den 27. Jan.

Table of Frankfurt exchange rates for various currencies and locations.

Zürcher Devisennotierungen. Zürich, den 27. Januar.

Table of Zurich exchange rates for various currencies and locations.

Aniangskurse vom 27. Januar.

Table of exchange rates for various locations like London, Amsterdam, etc.

Advertisement for HOEHN Klavierabund Kurt Neufeldt, featuring a piano illustration and text about an exhibition in Moscow.

Advertisement for Zur Aufklärung! featuring a plant illustration and text about plant products, with contact info for H. Schlinck & Cie. U.-G. Hamburg.

Advertisement for Schuhhaus Erika featuring a shoe illustration and text about various shoe models and prices.

Advertisement for Frische Eier from a farm, listing contact information and location.

Advertisement for Eisen-Fässer and Anton Einhellig, listing product details and contact information.

Advertisement for Damen-Uhr verloren, listing details about a lost watch and contact information.